PQ
1522
W5

epetitorien zum Studium altfranzösischer Literaturdenkmäler

herausgegeben von

Karl R. v. Ettmayer

o. ö. Professor an der Universität Wien

2

# Das Rolandslied

Von

**Emil Winkler**

Privatdozent an der Universität Wien

Heidelberg 1919

Carl Winters Universitätsbuchhandlung

s-Nr. 1505

## SAMMLUNG ROMANISCHER ELEMENTAR- UND HANDBÜCHER

herausgegeben von

**Wilhelm Meyer-Lübke,**

o. ö. Professor an der Universität Bonn.

Band

I. Reihe: **Grammatiken.**

1. **Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft** von W. Meyer-Lübke. 3. Aufl. in Vorb.
2. **Historische Grammatik der französischen Sprache** von W. Meyer-Lübke. I. Laut- und Flexionslehre. 2. und 3. durchgesehene Aufl. M. 5.40, geb. M. 7.20.
3. **Altprovenzalisches Elementarbuch** von O. Schultz-Gora. 3. Aufl. M. 3.60, geb. M. 5.40.
4. **Altitalien. Elementarbuch** von B. Wiese. M. 5.—, geb. M. 7.20.
5. **Altspanisches Elementarbuch** von Adolf Zauner. M. 3.80, geb. M. 5.30.
6. **Rumänisches Elementarbuch** von H. Tiktin. M. 4.80, geb. M. 6.60.

II. Reihe: **Literarhistorische Elementarbücher.**

1. **Grundriß der altfranzösischen Literatur. I. Älteste Denkmäler. Nationale Heldendichtung** von Ph. Aug. Becker. M. 3.—, geb. M. 4.50.
2. **Geschichte des französischen Romans** von Wolfgang von Wurzbach. I. Band: Von den Anfängen bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts. M. 7.—, geb. M. 9.20.

III. Reihe: **Wörterbücher.**

1. **Etymologisches Wörterbuch der rumänischen Sprache.** I. Lateinisches Element von S. Puscariu. M. 6.—, geb. M. 7.—.
2. **Petit Dictionnaire Provençal-Français** par E. Levy. M. 7.40, geb. M. 9.20.
3. **Romanisches etymologisches Wörterbuch** von W. Meyer-Lübke. Lieferung 1—11. Der Subskriptionspreis ist aufgehoben. Preis der Lieferungen 1—10 je M. 2.50, Lieferung 11 M. 4.— ohne Teuerungszuschlag. Gesamtumfang ca. 14 Lieferungen.

IV. Reihe: **Altertumskunde. Kulturgeschichte.**

1. **Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung.** Geschichte der französischen Schriftsprache von den Anfängen bis zur Neuzeit von Karl Vossler. M. 4.20, geb. M. 6.20.

V. Reihe: **Untersuchungen und Texte.**

1. **Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein** von Josef Brüch. M. 5.—, geb. M. 6.80.
2. **Über den Ursprung und die Bedeutung der französ. Ortsnamen** von K. Gröhler. I. Ligurische, iberische, phönizische, griech., gallische, lateinische Namen. M. 10.—, geb. M. 12.20.
3. **Das Ninfale Fiesolano Giovanni Boccaccios.** Kritischer Text von Berthold Wiese. Mit 2 Tafeln. M. 2.80, geb. M. 4.80.

Repetitorien zum Studium altfranzösischer Literaturdenkmäler

herausgegeben von

Karl R. v. Ettmayer

o. ö. Professor an der Universität Wien

2

# Das Rolandslied

Von

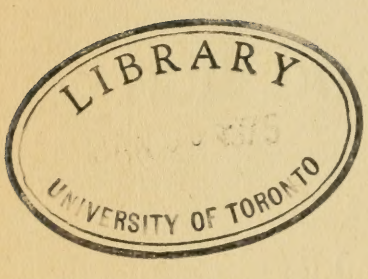
**Emil Winkler**

Privatdozent an der Universität Wien

Heidelberg 1919

Carl Winters Universitätsbuchhandlung

Verlags-Nr. 1505




PQ
1522
W5

## Inhaltsverzeichnis.


| | Seite |
|---|---|
| § 1. Überlieferung | 1 |
| §§ 2—4. Inhalt | 3 |
| §§ 5—7. Stil | 8 |
| §§ 8—19. Sprache | 11 |
| §§ 8—13. Syntax | 11 |
| §§ 14—16. Formen | 20 |
| §§ 17—19. Laute | 21 |
| § 20. Ort der Abfassung | 27 |
| § 21. Zeit der Abfassung | 28 |
| § 22. Der Dichter | 30 |
| §§ 23—24. Vorgeschichte | 32 |
| § 25. Nachleben | 39 |

Die wichtigsten Ausgaben des Rolandsliedes sind im § 1 verzeichnet; der Studierende wird vorzüglich zu der auch durch ihren niedrigen Preis ausgezeichneten Gröberschen greifen. — Überdies wird er sich beim Durcharbeiten des Gedichtes etwa zur Hand halten: für syntaktische Fragen den III. Bd. (*Romanische Syntax*, Leipzig, 1899) der *Grammatik der romanischen Sprachen* von W. Meyer-Lübke; für die Laut- und Formenlehre E. Schwan-D. Behrens, *Grammatik des Altfranzösischen*, I. u. II. Teil, 11. Auflage, Leipzig, 1919, und W. Meyer-Lübke, *Historische Grammatik der französischen Sprache* I, 2. u. 3. Aufl., Heidelberg, 1913; für metrische Fragen A. Tobler, *Vom französischen Versbau in alter und neuer Zeit*, 5. Aufl., Leipzig, 1910. — Weitere Literaturangaben im Folgenden.

---

**Nachtrag zu § 24 (p. 38).**

Auch W. Foerster erklärt in einem nachgelassenen Aufsatze (*Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, 135. Band, 1916, p. 121ff.) das *Carmen de prodicione Guenonis* für abhängig vom überlieferten Rolandslied.

In noch höherem Maße als Tavernier (vgl. § 22 und die dort angeführten Aufsätze des Gelehrten) scheint M. Wilmotte, *Le Français a la tête épique*, Paris 1917, — ich kenne das Buch nur aus einer Besprechung von E. Gorra im *Giornale storico della letteratura italiana* (vol. LXX, 1917, p. 325ff.) — der lateinischen Literatur des Mittelalters, dem *Waltharius*, dem *Carmen de prodicione Guenonis*, auch Chroniken, Heiligenleben usw. Bedeutung für die Entwicklung der altfranzösischen Epik im allgemeinen und für den Rolanddichter im besonderen beizumessen.

Ebenfalls im *Giornale storico della letteratura italiana* (vol. LXIX, 1917, p. 183) lese ich, daß J. Flach, *Revue des études historiques*, Juli-Sept. 1916, den *Waltharius*, als dessen Verfasser bisher der St. Gallener Mönch Ekkehard galt (s. oben p. 31), einem Mönch Girard aus Fleury-sur-Loire zuschreibt. Möchten die Argumente Flachs sich als sachlicher erweisen, als die Überschrift seines Aufsatzes verspricht: *Revendications contre l'Allemagne du poème de Gauthier d'Aquitaine!*

# Das Rolandslied.

Eine Bibliographie des altfranzösischen Rolandsliedes bis zum Jahre 1906 gibt J. Geddes, *La chanson de Roland, a modern french translation of Theodor Müllers text of the Oxford manuscript, with introduction, bibliography* (etc.), New-York, 1906; sie ist ein erweiterter Abdruck der im Ergänzungsbande: *Bibliographie des chansons de geste*, Paris, 1897, der *Epopées françaises* von L. Gautier enthaltenen und verzeichnet wie diese nur die wichtigeren Werke. Später Erschienenes ist an der Hand der allgemeinen Behelfe (*Supplementhefte d. Zs. f. rom. Phil.* und *Krit. Jahresbericht über d. Fortschritte d. rom. Phil.*) unschwer festzustellen. — Vollständigkeit erstrebt die noch immer brauchbare *Bibliographie des altfranzösischen Rolandsliedes* von E. Seelmann, Heilbronn, 1888; durch sie wurde die *Bibliographie de la chanson de Roland* von J. Bauquier, Heilbronn, 1877, überholt.

**1.** Das Rolandslied ist wie fast alle alten Literaturdenkmale nicht im Original auf uns gekommen; treuer als die übrigen Handschriften aber hat es der Codex Digby 23 der Oxforder Bodleiana bewahrt, ungeachtet offensichtlicher Veränderungen und Fehler, die auch hier den Text entstellen. Die genannte Handschrift, schon durch ihr Alter ausgezeichnet, ist in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, vielleicht um 1170, in anglonormannischer Mundart geschrieben. Von ihr müssen wir stets ausgehen, da die Mittel der wissenschaftlichen Kritik es nicht ermöglichen, eine ursprünglichere Form des Gedichtes mit einiger Sicherheit zu erschließen. Das Rolandslied zählt in der Oxforder Hs. etwa 4000 Zehnsilber (viele davon fehlerhaft) in 298 assonierenden, der Verszahl nach ungleichen Tiraden (Laissen) mit einem Lautrefrain (*Aoi*) an vielen Tiradenschlüssen.

Eine *Photographische Wiedergabe der Hs. Digby 23* wurde von E. Stengel, Heilbronn, 1878, besorgt. Derselbe Gelehrte veröffentlichte einen diplomatischen Textabdruck: *Das altfranzösische Rolandslied. Genauer Textabdruck der Oxforder Hs. Digby 23* besorgt von E. Stengel, Heilbronn 1878.

Dort (p. V) auch eine Beschreibung des Codex. — Die anderen, durchwegs jüngeren Rolandhandschriften sind: Venedig-San Marco IV, aus dem 14. Jahrhundert, wie der Oxoniensis assonierend, aber in stark italienisiertem Französisch (veröffentlicht von E. Kölbing: *La chanson de Roland. Genauer Abdruck der Venetianer Handschrift IV*, Heilbronn, 1877); dann die Vertreter der zum Unterschiede von der assonierenden Fassung gewöhnlich 'Chanson de Roncevaux' genannten Reimredaktion, Handschriften des 13., 14. bzw. 15. Jahrhunderts: Châteauroux (früher Versailles) und Venedig-San Marco VII (*Das altfranzösische Rolandslied. Text von Châteauroux und Venedig VII*, herausgegeben von W. Foerster, Altfrz. Bibl. VI, Heilbronn, 1883), Paris, Cambridge, Lyon und die sogenannten Lothringer Fragmente (*Das altfranzösische Rolandslied. Text von Paris, Cambridge, Lyon und den sog. lothringischen Fragmenten*, mit R. Heiligbrodts Concordanztabelle... herausgegeben von W. Foerster, Altfranz. Bibl. VII, Heilbronn, 1886), endlich das von G. Lavergne (*Romania* 1906, p. 445) veröffentlichte Bruchstück. — Von der verschiedenen Klassifikation dieser Handschriften hängt das verschiedene Verhalten der 'kritischen' Herausgeber des Rolandsliedes (ich nenne nur die bedeutendsten: Gautier, Müller, Stengel) im Punkte Textgestaltung ab. Alle drei fußen zwar auf der Oxforder Handschrift, die sie sprachlich reinigen; aber (nicht immer folgerichtig) L. Gautier, *La chanson de Roland, texte critique*, Tours, 1872 u. ö. (mit Übersetzung, ausführlichem Wörterbuch und reichen Anmerkungen) und (nach strengem System unter Anführung des gesamten Variantenapparates) E. Stengel, *Das altfranzösische Rolandslied, kritische Ausgabe* I, Leipzig, 1900 (mit einem wertvollen Namensverzeichnis; der II. Bd. ist bisher nicht erschienen), ziehen zur Verbesserung und Ergänzung des Textes auch die anderen Codices sowie (konsequent nur Stengel) die fremdsprachlichen Bearbeitungen (s. § 25) heran, je nachdem das von ihnen angenommene Handschriftenverhältnis es verlangt: beide Herausgeber kennzeichnen ihre Emendationen durch Kursivdruck (Stengel sämtliche, Gautier im allgemeinen bloß die Zusätze). Demgegenüber gewinnt seit neuem die zuerst von Th. Müller vertretene Anschauung wieder Boden, die Oxforder Handschrift stelle eine, alle anderen eine einzige zweite Fassung des Gedichtes dar, sodaß jene Handschrift allein dieselbe Autorität besitze wie die übrigen zusammengenommen (vgl. Ph. A. Becker, *Grundriß der altfranzösischen Literatur* I, Heidelberg, 1907, p. 43; J. Bédier, *Les légendes épiques* III, Paris, 1912, p. 461).

Th. Müller, *La chanson de Roland. Nach der Oxforder Handschrift herausgegeben...* I², Göttingen, 1878 (Bd. II ist nie erschienen), hat in diesem Sinne die Oxforder Fassung nur dort emendiert, wo es ihm 'aus innern Gründen' nötig schien. — Noch konsequenter handelt G. Gröber, *La chanson de Roland*³, Straßburg, o. J. (Bibl. rom. 53/54, mit Glossar), wenn er den Text von O. zwar durch Auflösung der Abkürzungen u. drgl. graphisch leichter lesbar macht und auf die metrischen Fehler (zu kurze oder zu lange Verse) hinweist, ihn aber sonst unverändert abdruckt. Bei der eigenartigen Überlieferung des Rolandsliedes verdient ein solcher Vorgang volle Billigung — leider fehlt bei Gröber ein Variantenapparat überhaupt und ist dadurch das Verständnis verderbter Stellen erschwert — wofern man sich nur gegenwärtig hält, eine nicht fehlerfreie, vom Original erheblich abweichende Gedichtgestalt vor sich zu haben. — Die *Extraits de la chanson de Roland*, publiés... par G. Paris, Paris, 1881 u. ö. sind für Anfänger bestimmt: *le texte a été établi en vue de la clarté et de la commodité du lecteur, et non toujours d'après la méthode rigoureuse de la critique* (p. III). — Die auf Müller zurückgehende, der Handschrift (O.) nicht genau entsprechende Zeilenzählung der meisten Ausgaben (4002 Verse) berücksichtigt bereits gewisse Textverbesserungen. Die Zahl der Tiraden schwankt je nach der Ausgabe.

**2.** Sieben Jahre schon führt Karl der Große Krieg in Spanien, das ganze Land hat er unterworfen bis auf Saragossa, das Marsilius beherrscht. Dieser fühlt sich dem siegreichen Frankenheer nicht gewachsen und geht bereitwillig auf Blancandrins Rat ein, dem Kaiser seine Unterwerfung anzubieten mit dem Versprechen, auf Michaelis in Aachen zu erscheinen und sich taufen zu lassen (Vers 1—95).[1] Die Boten des Heidenkönigs finden Karl vor Cordova, das er soeben bezwungen hat; die Mehrheit seiner Ratgeber stimmt für die Annahme des Anerbietens (—243), und auf Rolands Vorschlag wird Ganelon, der Schwager des Kaisers und Rolands Stiefvater, beauftragt, die Antwort zu überbringen. Hierin sieht Ganelon einen Anschlag auf sein Leben; denn eine ähnliche Botschaft hatte unlängst Basin und Basilie das ihre gekostet. In seinem Ärger läßt er sich vom hinterlistigen Blancandrin bereden, Roland zu verderben (—413). Stolz und herausfordernd richtet er seinen Auftrag an Marsilius aus; im geheimen aber beschwört er

[1] Zählung und Zitate stets nach der Gröberschen Ausgabe.

Rolands Tod (—660). Fröhlich treten die Franzosen den Heimweg an; nur Karl wird durch ahnungsvolle Träume geängstigt (—736). Beim Überschreiten der Gebirgspässe bringt Ganelon seiner Verabredung gemäß den Grafen Roland als Führer der Nachhut in Vorschlag, und sorgenvoll läßt der Kaiser seinen Neffen im Engpaß zurück (—847). In aller Eile hat Marsilius ein Heer versammelt; siegesgewiß erbieten sich die Vornehmsten unter seinen Leuten zum ersten Angriff (—1005). Olivier bemerkt die nahende Gefahr, doch vergebens beschwört er seinen Gefährten, ins Horn zu stoßen und Karl zurückzurufen; Roland weist jeden Schein der Schwäche von sich (—1123). Von Turpin ermahnt und ihrer Sünden ledig gesprochen, nehmen die Franzosen den ungleichen Kampf auf (—1187). Glücklich bestehen sie den ersten Angriff (—1448); da erscheint Marsilius mit der Hauptmacht, und das entscheidende Ringen beginnt; viermal gelingt der Vorstoß der Franzosen, beim fünften Male lichten sich ihre Reihen; schließlich bleiben ihrer nur sechzig übrig, fest entschlossen, ihr Leben teuer zu verkaufen (—1690). Jetzt wäre Roland bereit, Karl zu rufen, aber Olivier will es nicht zugeben (—1736); erst auf Turpins beschwichtigende Vermittlung setzt er das Elfenbeinhorn an und bläst mit solcher Gewalt hinein, daß ihm die Adern an der Schläfe platzen (—1764). Karl vernimmt den Hilferuf, und trotz Ganelons Einreden, es sei nur ein übermütiger Scherz Rolands, kehrt er um (—1850). Der Kampf hat inzwischen wieder begonnen; Marsilius' Scharen sind geflohen, doch bleiben von den Ungläubigen genug übrig, um die wenigen Überlebenden zu erdrücken (—1939). Olivier erhält die Todeswunde und führt noch einen letzten Hieb gegen Roland, den sein brechendes Auge nicht mehr erkennt (—2034); auch Gautier del Hum, Rolands letzter Getreuer, fällt; Turpin ist schon verletzt (—2098); noch einmal bläst Roland mit schwindender Kraft in das Stifthorn, und diesmal antworten ihm die Hörner der nahenden Franken (—2114); in neuem Angriff töten ihm die Heiden sein Schlachtroß Veillantif unter dem Leib und stieben dann auseinander (—2163). Mühsam sucht Roland auf der Walstatt die Leichen seiner Waffengefährten zusammen, daß Turpin sie segne (—2199); bei Olivier versagt ihm die Kraft (—2221); Turpin schleppt sich zum Wasser, einen Labetrunk zu holen, bricht aber über dem frommen Werk tot zusammen (—2258). Nun wankt Roland auf eine Anhöhe, eine Schußweite voraus vor dem Kampfplatz, das Antlitz gegen Spanien (—2270); einem Heiden, der ihm das Schwert entwenden will, zerschmettert er den Schädel mit dem Stifthorn, das einen Sprung erhält (—2296); vergeblich sucht er sein Schwert Duren-

dal am Felsen zu zerschlagen, es splittert der Stein (—2354). Erschöpft legt er sich zu sterben, unter sich sein Schwert, das Horn auf der Brust. Engel nahen sich; sie nehmen als Pfand der Sündenvergebung den dargebotenen Handschuh vom Sterbenden entgegen und geleiten seine Seele ins Paradies (—2396). Karl ist in dem Augenblick bereits auf der Walstatt eingetroffen und muß sich den Weg durch Leichen bahnen; in der Ferne verrät eine Staubwolke die fliehenden Feinde (—2442). Auf Karls Gebet läßt Gott die Sonne stille stehen, so daß er die Fliehenden einholen kann und sie beim Übergang des Ebro vernichtet (—2608). Am folgenden Tage werden die Toten bis auf Roland, Olivier und Turpin in Roncevaux bestattet (2845 bis 2973). Inzwischen aber ist Baligant, Emir von Babylon, mit gewaltiger Streitmacht zur Unterstützung Marsilius' in Spanien gelandet (2609—2844). Karl besiegt und tötet ihn in einer großen Schlacht und erobert Saragossa (2974—3674). Nun erst tritt er den Rückmarsch an. Auf dem Altar des H. Severin in Bordeaux weiht er Rolands Horn; die Leichen des Helden und seiner Gefährten Olivier und Turpin aber setzt er in der Kirche Saint-Romain zu Blaye bei (—3694). In Aachen, wo das Gericht über Ganelon gehalten werden soll, tritt dem Kaiser Rolands Braut Alda entgegen und fällt auf die Todeskunde entseelt zu seinen Füßen (—3733). Gern möchten die Barone den Kaiser mit Ganelon, der die Tat zugibt, aber den Verrat bestreitet, aussöhnen; nur Tierri, der Bruder Gefrois von Anjou, hält den Vorwurf des Verrates aufrecht und erweist ihn im Zweikampf mit Pinabel, einem Verwandten Ganelons; damit ist dessen Schicksal entschieden; von Pferden gevierteilt, endet der Verräter (—4002).

Die vorstehende Inhaltsangabe folgt mit bestimmten Abweichungen wörtlich der im *Grundriß der altfranzösischen Literatur* I von Ph. A. Becker, Heidelberg, 1907 (p. 38ff.), enthaltenen.

**3.** Der 'Roland' ist das Hohelied des französischen Imperialismus vor 800 Jahren, eines Imperialismus, der in der Weltherrschaft Karls des Großen, des französischen Kaisers, sein Ideal erblickt. 'Frankreich' ist für den Dichter 'die ganze christliche Welt, mit Lothringen, Burgund, Flandern, Bretagne, Normandie, Alemannien, Bayern, Italien, Spanien, England, Polen und sonstigen zur Abfassungszeit des Epos selbständigen oder zu anderen Reichen gehörenden Ländern'. — Abt Suger von Saint-Denis, Kanzler Ludwigs VI., schreibt nicht viel später: *nec fas nec naturale est Francos Anglis, immo*

*Anglos Francis subici*; und er erklärt, daß Deutschland *iure regis Francorum Francis sepe perdomita subiacet.*

Dieser Imperialismus lebt sich im Krieg gegen die Heiden aus — wie in den Kreuzzügen, so in der Dichtung. Triebfeder allen Geschehens aber ist, wenigstens hier, die nationale, nicht die christliche Sache. Mit einem mächtigen patriotischen Akkord setzt das Lied ein:

Vers 1ff.: Carles li reis, nostre emperere magnes,
Set anz tuz pleins ad ested en Espaigne,
Tres qu'en la mer cunquist la tere altaigne.
N'i ad castel ki devant lui remaigne,
Mur ne citet n'i est remes a fraindre....

Die folgenden drei Verse, die die 'christliche' Note anschlagen, klingen daneben matt und sind ohne Schwung: nur Saragossa hat dem Ansturm der Franzosen standgehalten:

Vers 7ff.: Li reis Marsilie la tient ki deu nen aimet,
Mahumet sert et Apollin recleimet;
Ne's poet guarder que mals ne l'i ateignet.

Das gefühlsmäßig-religiöse Element spielt so gut wie keine Rolle. Welterobernder Kampf ist die Losung. Kampf, nicht mönchische Frömmigkeit, eröffnet den Kriegern das Paradies, Kampf ist die Buße, die Erzbischof Turpin ihnen auferlegt.

Zu diesem aggressiven Sinn der Franzosen steht in wirkungsvollem Gegensatz ihr kindlich-weiches Heimatsempfinden. Als die krieggewohnten Helden sich von den Pyrenäen her der Gascogne nähern,

Vers 820ff.: Dunc le (*lies* lor) remembret des fius (*lies* fiez)
et des honurs
Et des pulcele[s] et des gentilz oixurs:
Cel nen i ad ki de pitet ne plurt.

Beim Gedanken an Haus und Hof wird das kriegerische Frankreich ihnen zur *Dulce France* — wenngleich der Ausdruck öfters formelhaft wiederkehrt.

G. Paris, *La chanson de Roland et la nationalité française*, Eröffnungsvorlesung vom 8. Dezember 1870, in *La poésie du moyen âge, Leçons et lectures, 1ière série*, Paris 1885 u. ö. — L. Olschki, *Der ideale Mittelpunkt Frankreichs im Mittelalter in Wirklichkeit und Dichtung*, Heidelberg, 1913, p. 16ff. Dort die zitierte Bestimmung des Begriffes 'Frankreich' für das Rolandslied und die Belege aus Suger. — K. Voßler, *Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung*,

Heidelberg, 1913, p. 54ff (Ein bedeutendes und gedankenreiches, aber mitunter zum Widerspruch reizendes Buch, daher nur für fortgeschrittene Sprachwissenschaftler, nicht für Anfänger.)

**4.** In den führenden Charakteren des Rolandsliedes spiegeln sich die eben besprochenen Tendenzen in mancherlei Schattierungen wieder. — Karl der Große, '*de France* (!) *li emperere*' (447) ist die ins Mythische gesteigerte Idealfigur eines Herrschers. Greift er auch persönlich in den Kampf ein und verschließt sich sein Herz keiner menschlichen Regung, so ist er doch vor allem die Personifikation eines Prinzips. Engel überbringen ihm die Befehle des Himmels, Träume verkünden ihm die Zukunft, Wunder geschehen auf sein Gebet: er ist der Stellvertreter Gottes auf Erden, Bürge und Symbol für Frankreichs Größe. — Des Kaisers gewaltigster Held und treuester Vasall, sein '*destre braz del cors*' (597), ist Roland. Er hat mit dem Schwerte Durendal die weiten Landstriche von Konstantinopel bis Schottland Karl zu Füßen gezwungen (2322ff.) und rät zur Fortsetzung des Krieges (210ff.), da alle anderen Barone die Heimkehr ersehnen. Roland vor allen ist der Träger des imperialistischen Gedankens: eines Morgens tritt er vor den Kaiser, einen Purpurapfel (das Symbol der Weltherrschaft) in der Hand:

387f. Tenez, bel sire, dist Rollanz a sun uncle,
De trestuz reis vos present les curunes.

Seinem expansiven Naturell entspricht sein Wagemut und übermäßiges Selbstgefühl, die den Untergang herbeiführen. Derselbe Roland aber wird von Rührung übermannt, wenn er seiner Heimat, seiner Genossen und Landsleute gedenkt, die um seinetwillen den Tod gefunden (1853ff.). — In seiner Sterbestunde enthüllt sich uns Rolands Charakter noch einmal mit aller Deutlichkeit: mit dem Antlitz gen' Spanien will der Held den Tod erwarten, damit Karl und die Barone erkennen, *qu'il fut mort cunquerant*' (2363). 'Vater Gott, laß Frankreich nicht in Schande fallen' (2337) betet er, und, bevor seine Seele sich befreit:

2377ff. De plusurs choses a remembrer li prist:
De tantes teres cum li bers conquist, (—1)
De dulce France, des humes de sun lign,
De Carlemagne, sun seignor ki·l nurrit,
Ne poet muer n'en plurt et ne suspirt.

Daß er weder hier noch früher sich seiner Braut Alda erinnert, liegt an dem ausgesprochen maskulinen Charakter des Heldenepos überhaupt. — Manches ließe sich über die anderen Gestalten des Rolandsliedes sagen, über den weniger stürmischen, aber nicht weniger tapferen, besonnenen Olivier z. B.,

den streitbaren und vorurteilslosen Erzbischof Turpin, der ins Kloster verweist, wer nicht zum Ritter taugt (1879ff.), und über die übrigen. Der interessanteste, weil komplizierteste Charakter der Dichtung ist aber unstreitig Ganelon. Er ist kein Verräter, der um schnöden Lohn das Heiligste preisgibt. Aus Haß wird er zum Schurken. Ein dumpfer Groll, über dessen Motive er sich vielleicht selbst nicht klar ist, erfüllt ihn gegen seinen Stiefsohn Roland. Der Vorschlag, die gefährliche Gesandtschaft bei Marsilius zu übernehmen, der ihm, aus anderem Munde kommend, ehrend erschienen wäre, versetzt ihn, von Roland ausgesprochen, in blinde Wut. Und diesem Haß, den er nun begründeter denn je glaubt, ist er bereit alles, sogar sein Leben zu opfern. Daher sein herausforderndes Benehmen gegen den Heidenkönig; denn findet er den Tod, dann trägt Roland daran Schuld, und sein Racheplan ist wenigstens nachträglich gerechtfertigt. Daher auch fürchtet er nicht den Verdacht, den er auf sich lenkt, da er Roland zum Führer der Nachhut vorschlägt. Er dünkt sich als Rächer, nicht als Verräter, bis ans Ende (3778). — Die heidnischen Gegenspieler der Franzosen sind untereinander weniger differenziert, wenngleich sie äußerlich vielfach eingehender beschrieben werden. Sie sind im allgemeinen nicht unsympathisch; ihre Hauptschuld ist, daß sie eben Heiden sind. 'Gott, welch' ein Held, wenn er Christ wäre', heißt es von Baligant (3164, vgl. auch 899). '*Paien unt tort et chrestiens unt dreit*' (1015) — der Kampf gegen die Ungläubigen bedarf keiner anderen Begründung.

P. Graevell, *Die Charakteristik der Personen im Rolandsliede. Ein Beitrag zur Kenntnis seiner poetischen Technik*, Heilbronn, 1880 – nur für das Tatsächliche mit Vorteil einzusehen; die Schlüsse, die aus der Zeichnung der Charaktere auf die Entstehung des Gedichtes gezogen werden, sind verfehlt.

**5.** Der Rolanddichter hat ein Werk von hoher künstlerischer Einheit geschaffen. Aber diese liegt mehr in der Stimmung und in einem unausgesprochenen, gefühlsmäßigen Ethos, mehr in psychologischer als in streng logischer Folgerichtigkeit: Rolands Hochmut findet seine Sühne wie Ganelons Verrat. Das Rolandslied ist eben einem durchaus naiven Zuhörerkreis angemessen. Wie der Dichter die Heiden zuweilen in abschreckender Häßlichkeit schildert (975ff., 1918, 1933) und er in Wiederholungen und Übertreibungen aller Art schwelgt, so sucht er stets auf das Gefühl mehr als auf den Verstand zu wirken. Er selbst ist von seinem Stoffe ergriffen und lebt in ihm; aber die ursächlichen Zusammenhänge sind nicht herausgearbeitet; man hat den Eindruck, daß die Erregung den ruhigen Gedanken-

verlauf stört. Es fehlt dem Dichter auch die Gabe, ein großes Gemälde plastisch zu entwerfen. Daher löst sich das Ganze in einzelne, gefühlsmäßig empfundene, nicht sinnlich geschaute Szenen auf, der Vorstellungskomplex in gedanklich unverknüpfe, nebengeordnete Einzelvorstellungen, die Schlachten in lose Zweikämpfe. „Viele Verse — heißt es bei Voßler, dessen Illustrationsbeispiel hier unverändert folgt — viele Tiraden, ganze Szenen könnte man umstellen, ohne die Einheit empfindlich zu schädigen. Die Ordnung ist eben eine wesentlich impressionistische, d. h. sie wird weder durch Anschauung noch durch Zergliederung, sondern durch den gefühlsmäßigen, stimmungsvollen Verlauf der Vorstellungen bedingt, z. B.:

2066 ff. Li quens Rollanz fut mult nobles guerriers,
Gualtiers del Hum est bien bons chevaliers,
li arcevesques prozdom e essaiez:
li uns ne volt l'altre nïent laissier.
en la grant presse i fierent as paiens.

Man hat also

1. den Preis der Kraft Rolands;
2. den Preis der Kraft Walters;
3. den Preis der Kraft des Erzbischofs;
4. den kollektiven Preis: keiner will dem andern etwas nachgeben;
5. das tatsächliche Ergebnis: im großen Gedränge schlagen sie auf die Heiden los.

Der Dichter übersieht die Lage nicht mit seinem Auge; sonst hätte er uns das große Gedränge zuvorderst und mitten drin die kämpfenden Helden gegeben. Etwa so:

|| im großen Gedränge schlagen ||
|| und im Wetteifer ||
|| Roland ||
|| Walter ||
|| Turpin ||
|| los auf die Heiden. — ||

Er zergliedert auch nicht mit seinem Nachdenken, sonst hätte er die Vorstellungen etwa folgendermaßen geordnet:

|| Das Gedränge ist groß ||
|| denn die Helden schlagen auf die Heiden ein ||
|| indem sie um die Wette streiten ||
|| denn alle sind tüchtig ||
a) Roland b) Walter c) der Bischof,
|| jeder nach seiner Art || —.

Der Rolanddichter steht also weder auf dem ... Standpunkt der synthetisch-sinnlichen Anschauungsweise, noch auf dem der analytisch-intellektualistischen, sondern auf dem mittleren der gefühlsmäßig-impressionistischen."

K. Voßler, a. a. O. (s. § 3), p. 56ff., 64ff. — Der 'Einheit' des Rolandsliedes hat J. Bédier eines der bedeutendsten Kapitel seiner *Légendes épiques* (III, Paris, 1912, p. 410ff.) gewidmet.

**6.** Wesentlich impressionistische Kunst sind auch die zahlreichen Parallelismen und Gegenüberstellungen, in denen die Dichtung als echt volkstümlich-rednerische sich bewegt. Sie sind in den großen Zügen wie in den Details, in Szenen und sonst gleichmäßig zu beobachten. Der heidnischen Versammlung in Saragossa entspricht die der Franzosen vor Cordoba; den französischen zwölf Pairs entsprechen die sarazenischen; wendet Baligant, der Beherrscher aller Ungläubigen, vor der Schlacht sich an die Seinen, so tut der christliche Kaiser ebenso. Eine Gesandtschaft ist zu Marsilius zu schicken:

274ff. Francs chevalers, dist li emperere Carles,
Car m'eslisez un barun de marche
Qu'a Marsiliun me portast mun message. (+1)
Co dist Rollanz: Co ert Guenes mis parastre!

Die Rollen wechseln, aber die Szene bleibt die gleiche; wir sind in Roncevaux:

740ff. Seignurs barons, dist li emperere Carles,
Veez les porz et les destreiz passages:
Kar me jugez ki ert en la rereguarde.
Guenes respunt: Rollanz, cist miens fillastre!

Und fast zum Gemeinplatz ist es geworden, die Verse zu zitieren:

1842f. Par grant irur chevalchet li reis Charles,
Desur sa brunie li gist sa blanche barbe.

Der wallende weiße Bart des Greises auf der Brünne des Kriegers, dieser Kontrast mußte einen mächtigen Eindruck auf die Zuhörer machen. — Hingegen läßt der zerrissene, steife und unmalerische Stil des Rolandsliedes kaum einen dichterischen Vergleich aufkommen, abgesehen von diesem, flüchtig hingeworfenen: gleich dem Hirsch vor den Hunden, fliehen vor Roland die Heiden (1874f.). Auch ihm fehlt eigentlich die Bildhaftigkeit.

K. Voßler, a. a. O. (s. § 3), p. 57f.

**7.** Durchaus emotional empfunden sind auch Landschaften und Charaktere. — Rolands Hornruf hat das kaiserliche Heer im Engpaß der Pyrenäen erreicht. Böse Ahnungen beschleichen die Recken:

1830f. Halt sunt li pui e tenebrus e grant,
Li val parfunt e les ewes curant.

Dem Auge wird so gut wie nichts geboten, um so mehr dem Empfinden. Die hohen düstern Felsen, das tief eingeschnittene Tal, die rinnenden Gebirgswässer, die für immer enteilen wie die Stunden, da der Nachhut noch Hilfe werden konnte, all das erzeugt eine Atmosphäre angstvoller Erregung, der auch der moderne Leser sich nicht zu entziehen vermag. Hier zeigt sich der Rolanddichter als unvergleichlicher Meister. Er ist es auch, wo er seine Personen mit einem kurzen, treffenden Wort charakterisiert — *Rollanz est proz et Oliver est sage* (1093) — und wo er ihr Seelenleben aufdeckt. „Freilich, ein analysierender Psychologe ist er nicht. Den Gedankengang seiner Figuren oder ihren Gefühlsverlauf zu entwickeln ist seine Sache nicht. Wie seine Erzählung, so ist auch seine Psychologie keine gespiegelte, sondern eine unmittelbare, eindrucksmäßige. Der Dichter sieht den Charakter seiner Helden immer nur in der Dynamik, in den Bewegungen ihres Körpers, in ihren Gebärden, Haltungen und Handlungen. Diese aber werden von ihm weder beschrieben, noch geschildert, noch zerlegt. Er durchleuchtet sie mit einem einzigen Schlaglicht von innen heraus. Oliver, der mit seinem Lanzenstumpfe kämpft, weil er nicht Zeit hat, das Schwert zu ziehen; Roland, der so mächtig in sein Horn bläst, daß die Adern seiner Schläfen platzen; der Kaiser, der in der Ratsversammlung das Haupt senkt, um nachzudenken; Ganelon, der in der Wut das Marderfell, mit dem er bekleidet ist, von sich wirft und vom Sitze springt — all das sind Ausdrucksbewegungen, so charakteristisch, so symbolisch, so dynamisch, daß sie in der Phantasie des Hörers weiterleben und sich in sein Gedächtnis einbohren. Sie machen Eindruck kraft ihrer Gefühlswerte; man schaut sie nicht, man erlebt sie."

K. Voßler, a. a. O. (s. § 3), p. 58.

**8.** Wie die Vorstellungen und Gedanken des Dichters sich lose aneinanderreihen, so sind seine Sätze syntaktisch unverknüpft. Ein Hauptsatz — gewöhnlich von der Länge einer Zeile — folgt auf den anderen. Wenn meine Zählung richtig ist, entspricht z. B. in den ersten 150 Versen des Gedichtes je drei Hauptsätzen nur eine Periode mit Nebensatz, und auch diese

ist meist von der einfachsten Art. Selbst da, wo die Logik mehr oder weniger gebieterisch Unterordnung verlangt, haben wir Beiordnung: 'Auf Blancandrins Botschaft hin senkte der Kaiser das Haupt; er hielt mit seiner Antwort zurück, denn er pflegt mit Bedacht zu sprechen': *Li empereres en tint sun chef enclin, — De sa parole ne fut mie hastifs, — Sa custume est qu'il parolet a leisir*' 139ff. Oder: 'Karl wird von uns (es spricht Blancandrin) nichts mehr hören. Da er unerbittlich und grausam ist, wird er unsere Geiseln köpfen lassen': '(*Carles*) — *N'orrat de nos paroles ne nuveles. — Li reis est fiers et sis curages pesmes, — De noz ostages ferat trencher les testes*' 55ff. Inwieweit in solchen Fällen die Unfähigkeit zu syntaktischer Verknüpfung, inwieweit auch metrische Bedürfnisse oder künstlerische Absicht den Ausschlag geben, läßt sich nicht ermitteln. Den folgenden Versen — um ein besonders auffallendes Beispiel zu nennen — liegt etwa der Gedanke zugrunde: 'vor 7 Jahren, im ersten, da Karl in Spanien weilte, hatte Marsilius zum Admiral Baligant um Hilfe geschickt.' Das drückt nun der Dichter so aus — aus Ungeschicklichkeit oder um früher Gesagtes (vgl. die Eingangsverse § 3) wirksam ins Gedächtnis zu rufen? —: *Li emperere par sa grant poestet — VII anz tuz plens ad en Espaigne estet, — Prent i chastels et alquantes citez. — Li reis Marsilie s'en purcacet asez, — Al premer an fist ses brefs seieler. — En Babilonie Baligant ad mandet: — Co est l'amiraill le viel d'antiquitet....* 2609ff. Nicht selten sind Sprünge aus der indirekten in die direkte Darstellung, aus einem Neben- in einen Hauptsatz: (*Carles*) — *Sunjat qu'il eret al greignurs porz de Sizer, — Entre ses poinz teneit sa hanste fraisnine* (+1) 719f. — Beim Nebensatze macht sich das Bestreben geltend, die Abhängigkeit so locker wie nur möglich zu gestalten. Der Dichter reiht auch hier, statt zu verknüpfen, sodaß man mitunter, besonders wenn nicht der Konjunktiv das Abhängigkeitsverhältnis andeutet, sich fragen kann, ob überhaupt ein Satzgefüge vorliegt oder bloß nebengeordnete Hauptsätze. Beispiele für angereihte Nebensätze gibt es in großer Zahl, u. a. etwa [für Subjekt- und Objektsätze]: *Pramis nus est, fin prendrum aitant* ('Es ist uns bestimmt, daß wir....' oder: *Pramis nus est : fin prendrum...?*) 1519; *Co sent Rollanz la veue ad perdue* (oder: *Co sent Rollanz : la veue ad perdue*) 2297; *...prez sui, por vus le face* 295; — [für konsekutive Verhältnisse]: *Il l'aiment tant, ne li faldrunt nient* 397; (Oliver) — *Tant ad seinet, li oil li sunt trublet* 1991, wo eine fremde Hand (siehe die Fußnoten zur betreffenden Stelle in der Gröberschen Ausgabe oder im Stengelschen diplomatischen Abdruck) das Wort *ki* (= *ke*) eingeflickt hat; *L'empereur tant li dunez aveir, — N'i ait Franceis ki tot ne s'en merveilt* 570f.; auch in

diesen drei Fällen ist es möglich nebengeordnete Hauptsätze zu sehen und entsprechend zu interpungieren; — [für finale Verhältnisse]: *Guardez, de nos ne turnez* (Konjunktiv) *le curage* (oder: *Guardez!... ne turnez...!* [Imper.]) 650; *Pur cel le fist, ne fust* [*apar*]*rissant* 1779; — [für Relativsätze]: *En la citet nen ad remes paien — Ne seit ocis u devient chrestien* 101f. (man beachte auch hier den Wechsel in der Konstruktion: neben dem Konjunktiv der Abhängigkeit *seit* steht logisch gleichwertig der Indikativ *devient* als Verbum eines Hauptsatzes: 'kein Heide der nicht getötet würde, oder er läßt sich eben taufen'); *Jamais n'ert jurn, de tei n'aie dulur* 2901; — [für kondizionale Verhältnisse:] *Seit ki l'ociet, tute pais puis avriumes* 391, oder, noch deutlicher: *Fust chrestiens, asez oust barnet* 899; *Fust i li reis, n'i oussum damage* 1102. — Vers 834 zeigt sogar zwei voneinander abhängige Nebensätze, beide angereiht: *Si grant doel ai, ne puis muer, ne·l pleigne.* — Von sehr loser Verbindung kann man auch bei den sogenannten beziehungslosen Relativsätzen sprechen: *Chi purreit faire que Rollanz i fust mort, — Dunc perdreit Carles le destre braz del cors* 596f.

O. Riecke, *Die Construction der Nebensätze im Oxforder Texte des altfranzösischen Rolandsliedes*, Diss. Münster, 1884.

**9.** Innerhalb des Satzes herrscht bunte Beweglichkeit, dank der Freiheit in der Wortstellung, die die alte Sprache dem Dichter läßt; einer Freiheit, die im Hauptsatz begreiflicherweise größer ist, als im Nebensatz, wo die ohnedies kompliziertere Gedankenarbeit des Apperzipierenden nicht noch durch ungewöhnliche Stellung der Satzglieder erschwert werden durfte. Keineswegs hat übrigens der Dichter bei seiner Wahl immer die stilistische Wirkung im Auge; allzuoft sind Metrum und Assonanz auch hier maßgebend. Mitunter kann man in der Beurteilung auch schwanken: bei Verben des Sagens (mit anschließender direkter Rede) z. B. erfolgt regelmäßig Inversion des Subjekts: *Dist Blancandrins* 47 u. ö., *Dist Oliver* 1006 u. ö., usw. Wenn es nun demgegenüber 833, 1. Halbvers, nach einer Frage Naimes' heißt: *Carles respunt* || (ähnliche Fälle begegnen mehrfach), dann ist diese Wortstellung vielleicht durch die Erfordernisse des Versmaßes zu erklären, da *Respunt Carles* || wegen der sich ergebenden lyrischen Zäsur unmöglich wäre. *Respunt reis Carles* ergäbe aber sofort einen richtigen Halbvers; daher könnte der Dichter denn doch auch eine gewisse Absicht verfolgt haben, nämlich die, durch Änderung der üblichen Wortfolge statt des sonst den Ton tragenden Subjektes das Verbum hervorzuheben: 'Naimes wendet sich mit einer Frage an den Kaiser; dieser

antwortet....'. Nichtinversion, wo Inversion das Gewöhnliche ist, dient denn auch in anderen Fällen zur Hervorhebung: [etwa nach einer adverbialen Bestimmung:] *Pur sa beltet dames li sunt amies* 957; *Pur ceste honur et pur ceste bontet — Li nums Joiuse l'espee fut dunet* 2507f. — Ungleich häufiger ist das umgekehrte Verhältnis, d. h. Inversion in der Emphase: *Rollanz, ... — Vostre olifan || suner vos ne·l deignastes!* 1100. (zunächst wird das hervorzuhebende Substantiv gesetzt, dann, gleichfalls an ausgezeichnete Stelle, das hervorzuhebende Verbum, endlich erst die übrigen Satzglieder). *Cruist li acers* 2302; *Plurent Franceis* 3120; *Moerent paien* 1348 (die Inversion des Subjektes kann aus Gründen der Klarheit nur bei intransitiven und solchen transitiven Verben stattfinden, die kein nominales Objekt nach sich haben). *Mis parrastre est* 1027; *Message fui al rei Marsiliun* 3773 (ein substantivisches Prädikat kann nur invertiert werden, wenn das Subjekt formell nicht ausgedrückt ist). Besonders häufig ist die Inversion des adjektivischen Prädikats: *Clers fut li jurz et bels fut li soleilz* 1002. „Was diesem Typus zugrunde liegt, ist nun eben wieder jene gefühlsmäßige impressionistische Auffassung, vermöge deren die Eigenschaften und Gefühlswerte einer Sache rascher und lebendiger in das Bewußtsein treten als diese selbst — genau so wie dem Rolanddichter in der obigen Schlachtbeschreibung (s. § 5) zuerst die Kraft seiner Helden und ihr inneres Wollen und erst nachträglich das sachliche Ergebnis ihres Handelns... in die Augen springen." (Voßler).

H. Morf, *Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandsliede.* Diss. Straßburg, 1878 (*Romanische Studien*, hrsg. v. E. Böhmer, Bd. III, p. 199ff.). — K. Voßler, a. a. O. (s. § 3) p. 66.

**10.** Neben der Freiheit in der Wortstellung zeigt das Rolandslied (wie das Altfranzösische überhaupt) auch sonst eine große Buntheit in den Arten, die Satzglieder zueinander in Beziehung zu setzen; und diese Beweglichkeit mildert einigermaßen die Härten, die dem Stil des Gedichtes durch die eintönige Aufeinanderfolge angereihter Hauptsätze anhaften. — Neben den genitivischen Wendungen *le rei gunfanuner*, 'des Königs Bannerträger' 106, *le grant orgoill Rollant* 1773 usw. findet sich unter denselben Bedingungen auch die Präposition *de*: *la mort de Rollant* 1437 usw., sowie, zum Ausdruck eines Possessivverhältnisses, *a*: *filz al duc Reiner* 2208 usw. In die Funktion des Dativs steht *deu ... puroffrid lo guant* 2365 neben *Son destre guant a deu en puroffrit* 2389 u. ä. Der partitive Artikel wird gesetzt bzw. nicht gesetzt, je nachdem das Abhängigkeitsverhältnis enger oder

loser gefaßt wird: *De noz Franceis mi semblet aveir mult poi* 1050, aber *Quant paien virent que Franceis i out poi* 1940. Das participium perfecti der mit *avoir* zusammengesetzten Zeitformen kongruiert mit dem Akkusativobjekt ohne Rücksicht auf dessen Stellung, oder es bleibt unflektiert: *sa culur ad perdue* 2299; *Li emperere ad prise sa herberge* 2488; *La flur de France as perdut* 2455 usw. Häufig begegnen Sinnkonstruktionen wie *Gent paienor ne voelent* 2639 u. ö.

**11.** Der Dichter geht in seinem Stoffe auf, er lebt in ihm; daher herrscht in seiner Darstellung das (auch sonst in den älteren Epen bevorzugte) Präsens. Man hat ausgerechnet, daß es als historisches Tempus im Rolandslied in etwa 1500 Versen sich findet; da nun fast ein Drittel des Gedichtumfanges direkte Rede ist und nicht mitzählt, wird sein Vorwiegen durch diese Zahl genugsam veranschaulicht. — Übrigens gibt es auch in der direkten Rede merkwürdige Fälle von Präsensverwendung: das Präsens nimmt Künftiges vorweg: *Pur itels colps nos ad Charles plus cher* '...wird Karl uns noch mehr lieben' 1560, usw.; es versetzt Vergangenes in die Gegenwart: *Ki guierat mes oz a tel poeste — Quant cil est* (*morz*) *ki tuz jurz nos cadelet?* '...der uns immer geführt hat' 2926f. — Das historische Präsens verwendet der Dichter, ohne es stilistisch etwa vom historischen Perfectum zu trennen. Unvermittelt geht er aus dem einen in das andere über: *Quant se redrecet, mult par out fier lu vis* 142; *Puis que il venent a la tere maiur, — Virent Quascuigne, la tere lur seignur* 818f.; *Franceis escriet, Oliver apelat* 1112 und viele andere. „Kurz, in der Erzählung kann ohne weiteres das Präsens die Vergangenheit und das Perfekt eine Art rhetorischer Gegenwart bezeichnen. Die Perspektive des Erzählers ist eine bewegliche. Bald geht er mit der Handlung, bald sieht er sie von ferne... Die Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist aufgehoben, so daß die fortwährenden Sprünge vom Präsens zum Perfekt, vom Perfekt zum Präsens nicht als Sprünge wirken, sondern nur wie das Zittern und Schwanken der Umrisse in einem heftig beleuchteten Bilde, in einem durch Blutzudrang beunruhigten Auge empfunden werden." (Voßler.)

Besonders fühlbar ist die Beziehung auf die Gegenwart natürlich beim zusammengesetzten Perfectum: *Tuit li prierent li meillor Sarrazin — Qu'el faldestoed s'est Marsilies asis* (er sitzt). — *Dist l'algalifes*: *Mal nos avez baillit* (sie leiden noch im Augenblick darunter) — *Que le Franceis asmastes a ferir* 451ff. Daher wirkt das zusammengesetzte Perfekt wie das Präsens und steht in der Erzählung ebenbürtig neben ihm:

*Li empereres aproismet sun repaire, — Venuz en est a la citet de Galne* 'der Kaiser nähert sich der Heimat' — die Ereignisse rollen weiter — 'er ist in Galne' 661f.; *Quant veit Tierri qu'or en ert la bataille, — Sun destre guant en ad presentet Carle* 3850f.; die Logik verlangt gerade die umgekehrte Tempusgebung: 'da Tierri eingesehen hat..., reicht er...' — Gleich dem Präsens wechselt die zusammengesetzte Zeitform nun auch mit dem einfachen Perfectum, ohne daß andere als vielleicht metrische Rücksichten dafür maßgebend wären: (*Rollanz..*) — *A l'arcevesque Turpin alat aider, — Sun elme ad or li deslacat del chef; — .... — E sun blialt li ad tut detrenchet, — En ses granz plaies les pans li ad butet* 2169ff. —

Die Seltenheit des Imperfektums in der alten Sprache ist eine bekannte Erscheinung. „Eine Funktion, wie die des Imperfektums, welche nicht die Handlung, sondern den Zustand, nicht das Werden, sondern das Befinden, nicht das Geschehen, sondern das Verharren, nicht die Bewegung, sondern die Ruhe, nicht das Ereignis, sondern das Milieu, nicht das Einmalige und Besondere, sondern das Dauernde und Allgemeine, kurz, nicht das Dynamische, sondern das Statische am Lauf der Welt zum Ausdruck bringt, eine solche Funktion entsprach keinem sonderlichen Bedürfnis der damaligen Anschauungsweise. Wenn der Rolanddichter schildern muß, so erzählt er und gebraucht das Perfekt oder das Präsens: *Entre les oilz mult out large le front* 1217; *Un faldestoed i out d'un olifant* 609; *La siet li reis...— Blanche ad la barbe* 116f." (Voßler.). Etwas häufiger verwendet der Dichter nur *eret, esteie, aveie, teneie* und einige andere. Im Bedingungssatz kommt das Imperfektum bei ihm überhaupt nicht vor.

Das Verhältnis der Vorvergangenheit wird im Rolandslied ebenfalls rein gefühlsmäßig, nicht durch die Mittel ausgedrückt, die Logik und Grammatik vorschreiben. Empfindet der Dichter das erzählte Geschehen als gegenwärtig, dann setzt er alles Vorvergangene in eine einfach perfektische (nicht plusquamperfektische) Zeitform, ohne Rücksicht auf das perfektische Tempus in der Darstellung des Hauptereignisses: (*Li amiralz*) ... — *Puis ceint s'espee ad senestre costet*; — *Par sun orgoill li ad un num truvet, — Par la Carlun dunt il oit parler* 3143ff. *Ad truvet* wird als Präsens gefühlt (obzwar es im Verhältnis zum vorhergegangenen *ceint* selbst plusquamperfektisch ist); daher kann *oït* die bezügliche Vorvergangenheit ausdrücken. Vgl. z. B. noch: *Ainz que Rollanz se seit aperceut — ..... — Mult grant damage li est apareut* 2035ff.; formell erwartet man *Ainz que... se fust...* — Ist der Dichter sich hingegen bewußt, Vergangenes zu erzählen, dann kommt zum Ausdruck der

Vorvergangenheit selbst zum Präsens (historicum) vielfach eine plusquamperfektische Zeitform zu stehen: *Mais li quens Guenes se fut ben purpenset, — Par grant saver cumencet a parler* 425f.; *Co dit li reis que sa guere out finee* 705 u. a. Dieselbe Beobachtung kann man sogar bei direkter Rede machen, wo also der Erzähler seinen eigenen zeitlichen Standpunkt dem des Sprechenden substituiert: *Carles escriet: U estes vos, bels nies? — ..... U est Gerard de Russillun li veilz, — Li XII per que jo aveie laiset?* 2402/10. 'Karl fragte nach dem Verbleib der 12 Pairs, die er zurückgelassen hatte' — so denkt wohl der Dichter. Oder man muß nach dem *aveie laiset* etwa ergänzen: 'als ich nach der Heimat zog'?

Mit der lebhaften Darstellungsweise im Rolandslied hängt endlich die verhältnismäßig reiche Anwendung des Futurums zusammen. Oft findet man es, wo es nur aus dem Sinn des Helden heraus seine Berechtigung hat: (Turpin) ... — *Guardet arere, veit le glutun gesir, — Ne laisserat que n'i parolt* 1251f. Der Dichter „verkündet, erklärt, promulgiert, verteidigt, proklamiert, prophezeit; kurz, er nimmt an der Handlung einen rednerischen und fast aktiven, keinen rein beschaulichen Anteil". (Voßler.)

H. Bockhoff, *Der syntaktische Gebrauch der Tempora im Oxforder Texte des Rolandsliedes*, Diss. Münster, 1880. — P. Schaechtelin, *Das Passé défini und Imparfait im Altfranzösischen* (*Beiheft zur Zeitschrift f. rom. Phil.* 30) Halle, 1911. — J. Schoch, *Perfectum historicum und Perfectum praesens im Französischen von seinen Anfängen bis* 1700 (*Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen und Literaturen* hrsg. von M. F. Mann, IV), Halle, 1912. — K. Voßler, a. a. O. (s. § 3), p. 58, 73ff.

**12.** Der Gebrauch der Modi wird in ungleich höherem Maße als der der Tempora durch Logik und Konvention bestimmt. Daher ergeben sich in dieser Hinsicht für die Charakteristik des Einzelwerkes weniger Anhaltspunkte. — Die Erscheinung, daß die älteste Sprache nach Verben der Gemütsbewegung den Indikativ setzt, läßt sich aus dem Rolandsliede mehrfach belegen: *dulur est que jo vif* 2030 u. a. — Der Indikativ im indirekten Fragesatz ist vollständig durchgedrungen: *Mais jo ne sai quels en est sis curages* 191 und viele andere. *(Ne li chalt, sire, de quel mort nus muriuns* 'welchen Todes wir auch sterben mögen' 227, *Si nos aidez de Rollant le marchis, — Par quel mesure le poussum hunir* '... wie wir ihn in Schande bringen könnten' 630f., *or ne sai je quo face* '...was ich tun soll' 1982, sind Fälle für sich). — Der ausgeprägte Sinn des Roland-

dichters für das Tatsächliche, Indikativische, nicht bloß Gedankliche, tritt auch in irrealen hypothetischen Perioden merkwürdig hervor: 'Marsilius hätte den Ganelon geschlagen, wenn man ihn nicht zurückgehalten hätte'. Die Wirklichkeit, der Wille Marsilius' zum Schlagen, erregt das Interesse des Dichters, nicht die unausgeführte Handlung: *Ferir l'en volt se n'en fust desturnet* 440. — Der Konjunktiv des Imperfekts steht häufig als Conditionalis, zunächst natürlich in der irrealen Periode: *S'altre le desist, ja semblast grant mencunge* 1760 u. ähnl; dann auch in anderen Fällen: *...m'eslisez un barun de ma marche — Qu'a Marsiliun me portast mun message* '...der mir tragen würde' 275f., *Que nos aidez de Rollant le barun — Q'en rereguarde trover le pousum* '...daß wir ihn finden könnten' 623f., vgl. oben 630; *Pecchet fereit ki dunc li fesist* 240 u. a. Mitunter hat der Konjunktiv des Imperfekts noch die ursprüngliche plusquamperfektische Bedeutung: *Se me creisez, venuz i fust mi sire* 'wenn Ihr mir geglaubt hättet...' 1728; *La veisez tant chevaler plorer* 349; das letztere Beispiel könnte man allerdings auch präsentisch fassen: 'Da würdet Ihr sehen' statt '...gesehen haben'.

Die Substantivierung des Infinitivs ist auffällig in einem Satz wie: *En Rencesvals est tart del repairer*, 'es ist zu spät „zum Zurückkehren"' 2483 — Der Infinitiv mit *ne* drückt ein Verbot aus: *amis, ne·l dire ja!* 1113; *Deus perre, nen laiser hunir France!* 2337.

Das participium praesentis mit *estre* dient zum Ausdruck eines länger dauernden Geschehens: *Carles ki est as porz passant* 1071; *Jo oi le corn Rollant. — Unc ne·l sunast, se ne fust cumbatant* 1768. Diese Konstruktion bietet dem Dichter außer bequemen Reimen ein wertvolles stilistisches Mittel zur Intensivierung des Ausdruckes: *Seint pareis vos est abandunant*, 'das Paradies bietet sich Euch dar, eröffnet sich Euch' 1522; *De sun cervel le temple en est rumpant*, 'die Schläfe birst' 1764; *Trestuit si nerf mult si sunt estendant — Et tuit li membre de sun cors derumpant*, 'seine Sehnen dehnen sich aus, seine Glieder zerreißen' 3970f. (die Verbindung des part. praes. mit *estre* ist jedoch nur bei intransitiven und reflexiven Verben möglich; die letzteren verlieren, so konstruiert, ihr Pronomen). — Vgl., auch bei transitiven Verben, die bekannte Konstruktion *aller* + Gerundium: *sun espiet vait li bers palmeiant* 1155 und viele andere; *aller* hat in diesem Zusammenhang seine ursprüngliche Bedeutung vollständig verloren: *pur qu'alez arestant?* 'warum bleibt Ihr stehen?' 1783 u. a. —

H. Bockhoff, a. a. O. (s. § 11). — C. Niebuhr, *Syntaktische Studien zum altfranzösischen Rolandsliede I.* Diss. Göttingen, 1888.

**13.** Pronomen und Artikel. Die Setzung oder Nichtsetzung des personal-pronominalen Subjektes hängt mehr von metrischen als grammatisch-stilistischen Erwägungen ab. — Besonders häufig fehlt das Subjekt der unpersönlichen Redensarten: *nen est dreiz* 1950 u. ä., doch aus Gründen der Verslänge *il nen est dreiz* 2349, 2561, usw. — Zuerst scheint das Pronomen im Nebensatz festen Fuß gefaßt zu haben: *Quant co vos mandet li reis Marsiliun — Qu'il devendrat jointes ses mains tis hom* 222 f., *Il fist que proz qu'il nus laisad as porz* 1209, u. a., wo der Vers die Weglassung des Subjektes gestattet hätte. — Beim Objektspronomen wechseln betonte und unbetonte Formen, ohne daß ein bestimmter Grund für ihre jeweilige Verwendung ersichtlich wäre: *Se lui lessez* (der Ton liegt eher auf dem letzteren Wort), *n'i trametrez plus saive* 279; *Se·l pois trover a port ne a passage, — Liverrai lui une mortel bataille* 657 f.; *N'i ad celoi n'i plurt et sei dement* 1836 u. a. Öfters allerdings sind wohl auch hier metrische Ursachen ausschlaggebend gewesen: *Ki tei ad mort* (wer dich getötet hat), *France ad mis en exill* 2935; *Met sei en piez* || 2277; || *se est ki mei en creit* 577; *Cumbatrat sei* || 614; *Eslisez mei* || *XII de voz baruns* 877 gegen *Dunez m'un feu* || 866, usw.

Der reiche Gebrauch der Demonstrativpronomina entspringt dem emphatischen Charakter des Rolandsliedes: *Co est merveille que deus le soefret tant* 1774. Hierher gehören die zahlreichen Redewendungen *Co dist* 319, *Co respunt* 358 u. a. mit nachfolgender direkter, aber auch indirekter Rede: *Co dit li reis que sa guere out finee* 705, usw. Die dadurch gewonnene Silbe mag dem Dichter den Bau manches Verses erleichtert haben. — Vgl. noch: *Franceis i ferent par vigur et par ire, — Trenchent cez poinz, cez costez, cez eschines, — Cez vestemenz...* 1662 ff.; *Luisent cil elme ki ad or sunt gemmez — E cil escuz e cil osberes safrez — E cil espiez, cil gunfanun fermez* 1031 ff. Vielleicht stehen die Demonstrationspronomina hier in der Funktion des bestimmten Artikels, wie dies während der ganzen altfranzösischen Zeit mitunter vorkommt; vielleicht auch trifft Voßler das Richtige: „So werfen begeisterte Redner und Prediger, denen es am Vermögen oder Willen zur lebendigen und sachlichen Schilderung fehlt, mit hinweisenden Fürwörtern um sich und fordern den Hörer dadurch auf, die Veranschaulichung der Dinge, die sie, die Redner, vermissen lassen, selbsttätig zu vollführen und zu ergänzen."

Der Artikel hat seinen ursprünglichen deiktischen Charakter bewahrt in *Al* (sc. etwa *onur*) *Jhesu et al mien* 339, und, wenn die übliche Emendation des verstümmelten Verses berechtigt ist, in *Par la* (sc. *espee*) *Carlun* 3145. — Im übrigen macht der Dichter auch die Freiheit in Anwendung des Artikels, die die alte Sprache gewährt, den Anforderungen der Metrik dienstbar: *li Franceis* 1416, *le Rosne* 1626, während sonst (vgl. etwa 1420 u. 59) bei Völker-, Länder- und Flußnamen der Artikel zu fehlen pflegt. — Man vergleiche noch *Dejuste lui* (sc. dem Kaiser) *li dux Neimes chevalchet* 831 mit *A icest mot venuz i est dux Neimes* 3621; wenn unter den Würdebezeichnungen *quens* und *emperere* immer den Artikel haben, so beruht dies wohl auf Zufall.

H. Morf, o. c. (s. § 9); K. Voßler, a. a. O. (s. § 3), p. 95 ff.; Ch. E. Mathews, *Cist and Cil*, Baltimore 1907; H. Koch, *Der Artikel im altfranz. Rolandsliede*, Diss. Greifswald, 1902.

**14.** So meistert der Rolanddichter die Sprache, indem er unter den syntaktischen Möglichkeiten wählt, die die κοινή ihm an die Hand gibt. Es bleibt noch die Frage zu beantworten: welcher Wortformen bediente er sich, wie sprach er die Worte aus? Leider ist hier unser Blick besonders getrübt, weil ja Buchstaben und Formenelemente der Willkür späterer Abschreiber noch mehr unterworfen sind als etwa Satzbau und Wortschatz; wir können nur fallweise mit Hilfe der Assonanzen (bzw. des Versmaßes) über das Schriftbild der Oxforder Handschrift hinaus zu den Lauten und Formen des Originals vordringen.

Einigen Aufschluß über das Laut- und Formensystem des Rolandsliedes geben u. a. die Einleitungen zu den Ausgaben von L. Gautier (s. § 1) und zu den *Extraits* von G. Paris (s. ebenda).

**15.** Eines der wichtigsten anglonormannischen Merkmale der Oxforder Handschrift ist der Verfall der Deklination. Auf Schritt und Tritt begegnet man Formen wie *dulur* 2030, *empereor* 1942, *barun* 766, *un* 627, *tut* 2637, *celui* 427, *cel* 1789, *le* 3056, *quel* 15, *sun* 348 als Nominativen singularis; *reis* 3996, *emperere* 3823, *soer* 312, *uns* 728 als Obliquis singularis; *noz humes* 3642, *dous* masc. 1440, *les* masc. 547 als Nominativen pluralis; *hume* 2865 als Obliquis pluralis. — Die kritischen Herausgeber führen mehr oder weniger konsequent die Formen ein, die die Schriftsprache um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts verlangte.

**16.** Zur Konjugation. Die 1. pers. plur. zeigt in der Hs. die Form *-ons* (*-uns*, *ums*): *avons* 1923, *devuns* 1009, *fuiums* 1910 usw.; daneben, bevorzugt, das westliche *um*: *asaldrum* 947 usw. Welche Formen der Dichter gebrauchte, wissen wir

nicht. — In Vers 391 steht als Konditional das weibliche *avrīumes*. — *Muriuns* 227 (*moerium* 1518) ist nicht als Konjunktiv auf *-ions* aufzufassen, sondern als *murjons* (*moerjons*), wie *moerge* 359, *moerget* 3963, *moergent* 1690 zu lesen.

Die 2. pers. plur. fut. endigt sowohl (lautgerecht) auf *eiz*, als auch (per analogiam) auf *ez*, beide Formen durch die Assonanz als ursprünglich gesichert: *avreiz* 88, 3459, usw.; *ferez* 131, *irez* 70, 360, usw. Hingegen hat die 2. pers. plur. präs. der *ē*-Verba nur mehr *ez*: *savez* 363, *tenez* 695 u. a. *Ameneiz* 508 ist jedenfalls ein Schreibfehler für das fut. *amerreiz*. — Die Konjunktive *taisiez* (geschrieben *taisez*, doch verlangt die Assonanz *ie*) 259 und *algiez* (geschrieben *algez*) 2673 sind bei vorhergehendem Palatal regelrecht; als Konj. imperf. steht *meslisiez* (geschrieben *meslisez*, nfrz. *mêlassiez*) 257 in Assonanz, daher mag auch *veissez* 1655, 3388 (im Versinnern) mit Stengel in *veissiez* zu emendieren sein.

Von Einzelheiten sind ferner beachtenswert:

Der Infinitiv *chair* 2034 neben *ca(d)eir* 3453, 3551, beide durch die Assonanz gesichert.

Die verschiedenen Futur- und Imperfektformen zu *estre*: Futurum: *ert* 51 u. ö., *ermes* 1977, *erent* 3048, neben *esterez* 1134 und *serai* 1077 u. ö., *serat* 52 u. ö., *serum* 1520, *serez* 39 u. ö., *serunt* 262. Imperf.: *eret* 719 (allerdings in der Zäsur, daher unsicher), neben *ert* 726, 880 usw. und *esteit* 2318.

Das Perfectum *respundit* 632 neben den ebenso gesicherten dedi-Perfekten *perdiet* (so von der Assonanz verlangt, geschrieben *perdit*) 2795, *abatiet* 98, 1317, *respundiet* 2411.

Einige Konjunktive: *alge(t)* 1496 neben *alt* 3340; besonders zahlreiche Varianten hat die 3. sing. von *duner*: *dunne* 18, *dunget* 2016 (da beide Formen gleich assonieren, könnte die eine [welche?] auch unursprünglich sein, ebenso das *duinset* im Versinnern 2938), *duinst* 1898, *dunt* 859 (auch hier ist wegen der gleichen Assonanz nicht zu ermitteln, ob beide oder welche der beiden Formen dem Dichter zugehört); *mercie* 519 statt des zu erwartenden *mercit*; die lautlich entwickelten *culzt* 2682, *chevalzt* 2109.

Die *ectu*-Partizipien: *chaeit* 2231 u. 2269 (im Versinnern), *chaeite*, geschrieben *chaiete*, 1986, in der a-Tirade falsch, neben gesichertem *caut* 3608; *toleites* 2490 (im Versinnern) neben *toluz* 236 (in der Assonanz) und *tolude* 2431 (im Versinnern).

**17.** Über die betonten Vokale, einschließlich die Diphthonge, in der Sprache des Rolanddichters geben die Assonanzen des Liedes verhältnismäßig gut Aufschluß.

Offenkundige Irrtümer des oder der Abschreiber, wie etwa die männlichen Assonanzen *fermez* 711, *mercit, pareis, exill* 2933—2935 in weiblichen Strophen, oder *chaiete* 1986 in einer *a*-, *plus* 603, *Galne* 662, *guant* 3845, *demant* 3846, *leial* 3847, *serat* 3849 in *ę*-Tiraden, *liwes* (wohl für richtiges *liwées*) 2759, *amein* 2760 in einer weiblichen *ę*-, *ben* 2972 in einer *i*-, *munté* 2816 in einer *ü*-Laisse, kommen für die Bestimmung selbstverständlich nicht in Betracht. — Eine trotz mancher Schwächen noch immer wertvolle Darstellung des Vokalismus des Rolandsliedes gibt A. Rambeau, *Über die als echt nachweisbaren Assonanzen des Oxforder Textes der Chanson de Roland. Ein Beitrag zur Kenntnis des altfranzösischen Vokalismus*, Halle, 1878.

A. [Orale und nasale Vokale.] Es assonieren im Rolandsliede, wie im Altfranzösischen überhaupt, *a* und *e* vor Nasalen (m und n, gleichviel ob dental, velar oder mouilliert) nicht mit sonstigem *a* bzw. *e*, *ai* und *ei* vor Nasalen kaum mit sonstigem *ai* bzw. *ei*; alle übrigen Vokale werden ohne Rücksicht auf den folgenden Konsonanten gebunden (allerdings zeigt auch *ô* eine gewisse Tendenz, sich von *o* zu trennen). Ein Schluß auf etwa noch nicht erfolgte Nasalierung der letzteren Vokale vor *m* und *n* ist aber aus diesem Verhalten nicht zu ziehen; der Unterschied liegt (nach Suchier) vielmehr in der Klangfarbe (dem für die Assonanz maßgebenden Element), indem *a* und *e*, nicht aber die anderen Vokale, vor nasalen Konsonanten dunkler lauteten als vor oralen.

H. Suchier, *Altfranzösische Grammatik* (nur *Theil I, Lieferung* 1: *Die betonten Vokale*, ist erschienen), Halle, 1893. — Mit Kopistenfehlern, die die Textkritik zu emendieren bestrebt ist, haben wir es ohne Zweifel zu tun, wenn die Oxforder Handschrift Worte mit *ã* (z. B. *Espaigne* 1103, *hanste* 1273, *Alemaigne* 3038, *camps* 3336, *quarante* 3936) in *a*-, oder umgekehrt Worte mit *a* (*chevalchet* 831, *rereguarde* 838, *marche* 839, *Charles* 1842, *barbe* 1843, *amiralz* 2831, *sale* 3707, *marches* 3716 usw.) in *ã*-Tiraden einführt. *Reialme* 2914 ist in der *ã*-Laisse berechtigt, da das *l* in diesem Worte offenbar nicht lautete, vgl. Suchier a. a. O. p. 67. — *Blasme* wird zwischen der Aussprache mit und ohne *s* geschwankt haben, daher steht es 1082 in einer *ã*-, 1346 in einer *a*-Tirade. — *Meignent* < mingunt 983 (zur Etymologie G. Baist, *Variationen über Roland* 2074, 2156, in *Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, Festgabe für Wendelin Foerster zum 26. Oktober* 1901, Halle, 1902, p. 218, Fußnote 2), *ceinte* 984, *meinent* < minant 991 in einer oral-*ei*-,

*main* 2264 in einer oral ę-Strophe, werden von den Herausgebern belassen; zumindest *main* scheint bedenklich, da *mains* 3965, wie zu erwarten, mit *ā* assoniert.

B. [Die einzelnen Vokale.] Das Rolandslied unterscheidet scharf die drei *e* des Altfranzösischen: ę (< vulgärlat. gedecktem ę), ę̆ (< vulgärlat. gedecktem ę) und ę̄ (< vulgärlat. freiem a). Nasales *ẽ* assoniert (vor allem in männlicher Endung) öfters mit *ā*, hat also wohl eine diesem ähnliche Aussprache angenommen; immerhin ist der Dichter sichtlich bemüht, die zwei Lautungen noch auseinander zu halten.

Für die Aussprache der drei *e*-Laute s. H. Suchier, *Altfranzösische Grammatik*, Teil I, Lieferung 1, Die betonten Vokale, Halle, 1893, p. 18ff., sowie W. Meyer-Lübke, *Historische Grammatik der französischen Sprache* I, 2. u. 3. durchgesehene Auflage, Heidelberg, 1913, p. 64ff. — *Baptisterie* 3668, *emperie* 3993 in i-Tiraden sind natürlich durch *baptistirie*, *empirie* zu ersetzen. — *Timozel* 1382, *Siglorel* 1390, *Jupiter* 1392, *prophete* 2255, *Gabriel* 2262, *Samuel* 3244, *Pinabel* 3838 zeigen das ę < lat. freiem *ē* gelehrter Wörter. Auffallend ist *jamęlz* 3739 (< arab. *gamal*). Der Vokal ę̆ findet sich in einer einzigen Laisse (1605—1612); *Tulętte* (Toledo) 1611 in Anlehnung an das Suffix *ittam*. *Sębre* 2758, in der ę̄-Strophe falsch, ist jedenfalls unursprünglich. — *Omęr* 2616 ist durch Einwirkung des Namens *Omarum*, *męl* (so verlangt die Assonanz) 2006 gegenüber *mal* 2140 aus der Stellung im Tone zu erklären (vgl. Meyer-Lübke, Hist. Gramm. der frz. Spr., § 35). — Für den anglonormannischen Kopisten des Oxoniensis fallen die Vokale ę̄ und *ié* der Mundart des Dichters unter ę zusammen. Daraus erklärt sich das Eindringen vom Standpunkte dieses gewiß unzulässiger Assonanzworte in einige ę̄-Tiraden (alle folgenden Worte verlangen in der Sprache des Originals *ié*, konnten daher dort nicht mit ę̄ assonieren, s. bei *ié*): *chevaler* (wohl für *bacheler*) 359, 2861, *pleners* 2862, wenn es nicht auf **plenarem* zurückgeht, *trenchee* 1374, *trebecherent* 3574, *otrier* 433, *osteier* 528, *repairer* 135, *sacez* 520, *enchaignez* (wohl für *enchaënez*) 128, *laisset* 2161, *desmailet* 2158. Auf demselben Wege werden die Worte mit ę̄ fälschlich in die *ié*-Strophen geraten sein: *ajustee* 3394, *justez* 3858, *livret* 484, *bers* 2408, *guarder* 2527, *butet* 2173, *avrez* 474, *tempez* 2534, *capler* 1681. — *Bucler* 526, 1968 ist lat. *bucculare*, somit regelrecht, *mendisted* 527 (neben *mendistiet* 542) und *regnet* 1029 sind gelehrte Bildungen. — In weiblicher Endung bindet der Rolanddichter *ẽ* nur einmal mit *ā*: *prendre* 3710;

*marrenes* 3982 ist wohl entstellt für ursprüngliches *marra(i)-nes*, *venget* <*veniat* 1091 wegen des für die Sprache des Originals zu fordernden *ie* in der ã-Tirade zweifellos unursprünglich.

Als anglonormannisch schreibt der Oxoniensis vielfach *u*, entsprechend sowohl franzischem *ǫ* als auch entsprechend franzischem *ǫu* (mit Ausnahme des älteren *ǫu* in *dous* 1440, das dem Normannischen ebenso eignet wie dem Franzischen): *nevuld* 216, usw. Welche Färbung der ǫ-Laut im Munde des Dichters hatte (ǫ oder) u, wissen wir nicht. Ebensowenig, ob der dem franzischen *ǫu* entsprechende Laut für ihn ein Monophthong (*ǫ*, *u*) oder ein Diphthong (*ǫu*) war; die Assonanz vermag hier nicht zu entscheiden (s. unten bei den Diphthongen). — Natürlich sind von dem besprochenen ǫ(u) einerseits *ǫ*, anderseits *ü* (geschrieben *u*) in der Assonanz getrennt.

*Or* 1276 und *nostre* 922 in *ǫ*-Tiraden müssen als fehlerhaft angesehen werden, *mǫz* 1190 (auch sonst neben *mǫt* belegt) ist eine bekannte, aber nicht befriedigend erklärte Erscheinung — *Jerichǫ* 3228, *Marmǫrie* 1615 sind gelehrte Worte (vgl. oben *Timozęl* usw.), nicht recht verständlich *Grandǫnies* 1613 und *Antǫnie* 1624 neben *canǫnie* 3637. — *Volt* 3625 (*oe*-Tirade) wird von den Herausgebern in *voelt*, *herbus* < *herbosum* 3925 (*ü*-Tirade) in *herbut* < herbutum verbessert.

*A* und *i* geben zu keinen Bemerkungen Anlaß.

*Essamples* 3979 u. *talant* < τάλαντον 327 sind auch sonst (vgl. prov. *talan*) nicht seltene Nebenformen zu *essemple* und *talent* < *talentum; cuntenances* 3006, *fiance* 3009, *sucurance* 1405, *esperance* 1411 in ẽ-Tiraden sprechen aber wohl für die sich vollziehende Angleichung des ẽ an ã; vgl. oben unter *e*; nur in *cuntenance* und *sucurance* könnte man das *ẽ* zur Not wiederherstellen. — *Byse* 2300 in einer *ü*-Tirade ist sicher unursprünglich; das Wort assoniert 2338 korrekt mit *i*. — *Munigre* 975, *balient* 976, *s'alient* 990, *sapide* 993 in der *ei*-Strophe sind durch Einführung des Diphthongs leicht zu verbessern (*s'alient* mit Stengel etwa in *s'areient*, *sapide* mit Gautier und Stengel in *sapeie*).

Von den Diphthongen sind nur *ai*, *ei*, *ié*, *oe* zu besprechen; die übrigen werden einfach mit ihren betonten Bestandteilen gebunden: *ęu* (nur in den halbgelehrten Worten *deu* 123 u. ö., *Maheu* 66) mit *ę̄*, *ǫi* (z. B. *angoisset* 2010, *poign* 2701) mit *ǫ*,

*ǫi* (z. B. *blois* 1800, *poi* 1050, 1940) mit *ǫ*, *ǫu* (z. B. *dous* 1440) mit *ǫ*, *ǫu* (z. B. *Anjou* 2945) mit *ǫ*, *üi* (z. B. *fuit* 2043) mit *ü*.

*Oilz* 316 und 3629 (: *oe*) ist in *oeilz* (lies *oel'z*) zu verbessern, *ou* < *aut* im Versinnern 3670 eine für die Zeit auffällige Schreibung (vgl. Suchier, a. a. O. p. 15). — Der Oxoniensis hat in der Assonanz nur zwei Worte mit Triphthong: *fieus* < *feodum* 315 (zu eliminieren, da in der betreffenden Tirade [*oe*] unmöglich) und *voeiz* 3767 (in *voiz* zu verbessern.)

*Ai* assoniert vor oralen Konsonanten mit *ę*, hat also hier bereits dessen Aussprache oder wenigstens den Laut *ę*$^{i}$ angenommen: *jamais* 3248, *traire* 3749, usw.; *-aie* hielt sich länger, daher *raiet* 1980 in einer *a*-Tirade. Ebenso werden mit *a* gebunden *bataille* 658, *desmailet* 1270, *ventaille* 3449, sei es, daß das *i* nur die Mouillierung des *l* ausdrückt, sei es, daß wir einen wirklichen Diphthong vor uns haben. *Ãi* reimt mit ã: *cumpainz* 324, *aimet* 1092, usw.

*Saive* 279, *contraire* 290, *Blaive* 3938, *aire* (< lat. *area*? vgl. aber W. Meyer-Lübke, *Romanisches etymologisches Wörterbuch*, s. v. *ager*) 763 werden als nicht volkstümlich zur Zeit des Dichters *savie* (vgl. *sage* 1093), *contrarie*, *Blavie*, *arie* (aber *aire* 2252 in einer *ę*-Strophe) gesprochen worden sein. *Vait* 2106 steht wohl für ursprüngliches *vat*, auch *Ais* 726, *faire* 278, *repaire* 289 (gegen *repaire* 51 : *ę*) werden kaum schon dem Original angehört haben. Ebensowenig *ventaille* 1293 (: *ę*) [gegen richtig 3449 (: *a*)] — Über *main* 2264 vgl. oben S. 23.

*Ei*. Für den Schreiber des Oxforder Textes müssen *ei* und *ai* gleich gelautet haben, denn wir finden *Eis* 2860 (im Versinnern) für *Ais*, *recleimet* 8 für *reclaimet*, *Murgleis* 607 für *Murglais* (?), *Neimes* 3621 u. ö. für *Naimes*, *Seisne* 2921 für *Saisne* usf. Im Original des Rolandsliedes aber war, wie die Assonanzen lehren, *ei* von *ai* geschieden. — *Ei* in oraler Stellung wird nur mit sich selbst gebunden, außer dort, wo das *i* wohl nur die Mouillierung des folgenden *l* ausdrückt: *veill* (lies *viel'*) < *vęclum* 112, 796 (: *ié*) [gegen *soleilz* < *solęclum* 1002, *vermeilz* < *vermęclum* 999, *cunseill* 78 nach *conseille* < *consęliat* (: *ei*)]. — *Ẽi* reimt mit *ẽ*: *peine* 1787, *enseigne* 1793, *feindre* 1792 usw.

Da *ẽi* mit *ẽ*, dieses aber mit *ã* assoniert — vgl. z. B. die Assonanzworte der in den kritischen Ausgaben vereinigten Tiraden CIX und CX: *enseigne* 1400, *sucurance* 1405, *esperance* 1411 (unter lauter *ẽ*) — muß man entweder ungenaue Bindung oder für *ẽi* die Aussprache *ãi* annehmen. Vgl. H. Suchier, *Altfranzösische Grammatik*, Halle 1893, p. 72.

— Daher könnte *ateignet* < *attingat* 9 (: *ã*) stehen bleiben, wo die kritischen Ausgaben *ataignet* < *attangat* konjizieren. Über *ẽi* in der *ei*-Laisse s. oben S. 22. — *Oreilles* 1918 (*i*-Strophe) mag richtiges *sorcilles* verdrängt haben, so Stengel.

*Ié.* Die Oxforder Handschrift gibt den Diphthong *ié* — er wird durch die Assonanzen für das Original gesichert — vielfach durch *e* wieder: *aider* 26, *amistez* 29 usw. usw. (: *ié*). S. oben unter *e*. Dieses *ié* wird nur mit sich selbst gebunden, gleichviel, ob der folgende Konsonant oral oder nasal ist: *fier* 28: *paiens* 24, usw.

*Pied* 2163 und *nies* 2775 sind unter den *ẽ*-, *Eugiez* 3243 unter den *ę*-Assonanzen falsch, *viltiet* 904 leicht in *viltet* zu verbessern.

*Oe.* Auch *oe*, innerhalb des Verses hinter q mitunter *ue* geschrieben: *quer* 2356, reimt nur mit sich selbst; welche Färbung der Diphthong im Munde des Dichters hatte (*oe* oder *ue*), ist nicht zu entscheiden.

*Poet* 3232, in der ǫ-Laisse unmöglich, ist durch *pot* zu ersetzen.

**18.** Die unbetonten Vokale des Rolandsliedes zeigen kaum etwas Auffälliges. — Nachtoniges *ę* wird in einzelnen, nicht volkstümlichen Worten wohl geschrieben, hat aber keinen Silbenwert: *angęle* 836, *humęles* 1163; nachtoniges *i* ohne Silbenwert haben gelehrte Wörter wie *milie* 13 u. ö., *palie* 272 u. ö., *Marsilie* 7 u. ö., *nobilie* 2237 u. ö., u. a.

**19.** Für das Studium des Konsonantismus des Rolandsliedes sind wir fast ausschließlich auf das überlieferte Schriftbild angewiesen.

[Palatale.] Der Schreiber schwankt vor *a* und *e* < lat. *a* zwischen den Buchstaben *c* und *ch*: *camp* 922, *champ* 865, *ceval* 1582, *cheval* 1588 usw. usw.; vor *a* ist *c*, vor *e* ist *ch* das Häufigere. Den Laut aus lat. *pi* schreibt der Kopist immer *c*: *reproce* 2263, *sacent* 3136 usw. Wie der Dichter sich verhielt, wissen wir nicht. Vgl. auch *gambes* 1491. — Ob das *x* in *dux* 14, 105, 243, 1790 wirklich den Laut *ks* wiedergibt, muß dahingestellt bleiben. Stengel emendiert in *dus*. Sicher bloß graphisch ist das *x* in *oixurs* 821.

[Dentale.] Der Oxoniensis schreibt *parented* 356, *ested* 2, *batud* 1595, *cruisiedes* 2250, *tolude* 2431 u. a. neben *parentet* 3907, *estet* 134, *mercit* 1132, *tendut* 780 u. a. einerseits, *cunté*

2759, *rumpu* 1400, *fermées* 3308, *vie* 212, *defendue* 3651 u. a. anderseits. Auslautend wiegt die Schreibung mit *t* vor; zwischensilbig der gänzliche Ausfall des *d* (*t* findet sich in dieser Stellung überhaupt nicht). Der Dental war wohl da wie dort bereits verstummt. Für die Endung *et* der 3. Personen sing. der Verba geht die Verstummung des *t* (das aber stets geschrieben wird), daraus hervor, daß das *e* elisionsfähig ist: *De noz Franceis | mi semblet aveir mult poi* 1050 u. ä.; allerdings auch: *Guardet aval | et si guardet amunt* 2235 u. ä. mit Hiatus. Vgl. *fierget* 3559, *metet* 2197 u. a. mit Elision gegen *voeilet* 2168 u. ö. mit Hiatus.

Über die Aussprache bzw. Nichtaussprache des *s* in *blasme* s. oben, S. 22; *pesmes* 56 u. ö., *Seisne* 2921, *pasmet* 1988, 2273 in *ę-* bzw. *a-* (nicht *ẽ-* bzw. *ã*-Tiraden) zeigen, daß der Konsonant in diesen Worten noch erhalten war.

G. Paris, *La vie de Saint Alexis*, Paris, 1887, p. 34f.

[Liquidae.] Ob vorkonsonantisch *l* für den Dichter bereits vokalisiert war, läßt sich aus dem Rolandsliede heraus nicht entscheiden, da auch verkehrte Schreibungen, wie *nevold* < *nepotem* 1219, 2870 u. ö. für das Original nicht beweisend sind. *Helmes* 2120 wird mit *ę* gebunden, daher wäre für dieses Wort höchstens die Aussprache *hę$^{a}$ume*, noch nicht *heáume* anzunehmen. Im halbgelehrten *reialme* 2914 ist das *l* gefallen; s. oben S. 22.

[Nasale.] S. oben S. 22.

**20.** Die Sprache des Rolandsliedes ist — wenn man von den anglonormannischen Zügen absieht, die auf Rechnung des Kopisten gesetzt werden können, — im wesentlichen die Literatursprache der Zeit. Daher ist aus sprachlichen Kriterien heraus die Frage nach der Heimat des Gedichtes nicht zu lösen. Aber auch die anderen Argumente, die man in dieser Hinsicht geltend gemacht hat, sind nicht zwingend: etwa das Interesse des Verfassers für den Mont-Saint-Michel (2394) als Fingerzeig seiner normannischen Herkunft.

G. Paris (zuletzt *Extraits de la chanson de Roland*$^{7}$, Paris, 1903 [die späteren Auflagen sind posthum], ausführlicher im Aufsatz '*Sur la date et la patrie de la Chanson de Roland*', *Romania* XI [1882], p. 400ff.) und W. Foerster *Zeitschrift f. rom. Phil.* II [1878], p. 164ff.) suchten die Heimat des Dichters in der Isle de France. H. Suchier (*Reimpredigt* [*Bibliotheca Normannica* I, Halle, 1879], p. XLff.) hingegen wies das Rolandslied in Anbetracht seiner leichten

normandischen Färbung der Normandie zu: *doụs* 1440 als Nominativ gegenüber den sonst im Altfranzösischen gebräuchlichen Nominativformen *düi* und *doi*, sowie die Tendenz zur Scheidung von *ẽ* und *ã* sind die Hauptargumente des Gelehrten; ihm gegenüber machte G. Paris (*Romania* XI, s. oben) darauf aufmerksam, daß *duo* nur auf dem Wege über *doi* zu *doi* werden konnte, daher *doụs* einfach in *doi* zu emendieren wäre; und die Scheidung von *ẽ* und *ã* eignet nach neueren Untersuchungen (G. Wacker, *Über das Verhältnis von Dialekt und Schriftsprache im Altfranzösischen* [Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen und Literaturen hrsg. von M. F. Mann, XI], Halle, 1916, p. 14ff.) dem älteren Franzischen wie dem Normandischen und ist als schriftsprachlich anzusprechen. Für G. Baist (*Variationen über Roland* 2074, 2156 [in *Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, Festgabe für Wendelin Foerster zum* 26. *Oktober* 1901, Halle, 1902, p. 232] ergäbe sich, „daß unser Roland von einem Normannen auf franzischem Gebiet für Franzier bearbeitet worden ist". Auch Pikardismen wollte man endlich im Rolandslied feststellen: die 1. Pers. plur. auf *-omes* (die nach W. Meyer-Lübke, *Historische Grammatik der französischen Sprache*[2-3], Heidelberg, 1913, p. 218, allerdings „hauptsächlich nord- und ostfranzösisch", aber „selbst in Paris nicht unbekannt" ist) und die Assonanz *ãi* mit *ã*; s. darüber W. Foerster, Zeitschrift für rom. Phil. XXVIII (1904), p. 505, Fußnote, und W. Tavernier, Zeitschrift für franz. Sprache und Lit. XXXVII[1] (1911), p. 105.

**21.** Verhältnismäßig sicher läßt sich die Entstehungszeit des Rolandsliedes erschließen. Die älteste erhaltene Handschrift, der Codex Oxoniensis, ist zwar erst um 1170 verfertigt; aber schon 1131 hatte (allem Anschein nach) Herzog Heinrich der Stolze von Bayern aus Frankreich das Gedicht mitgebracht, das auf seinen und der Herzogin Gertrud Befehl der Pfaffe Konrad auf der Residenz zu Regensburg ins Lateinische und daraus ins Deutsche übertrug (zwischen 1131 und 1133). Damit ist das Jahr 1131 als untere Zeitgrenze gewonnen. Die obere Grenze bildet der erste Kreuzzug(1096), da ein Wort wie *museraz* 2156 <arab. *mizraḳ*, das im Byzantinisch-italienischen, im Spanischen und Provenzalischen fehlt, kaum früher ins Französische gedrungen sein dürfte. Auch einige lautliche Züge sprechen neben anderen für das 12., nicht das 11. Jahrhundert: die Elision des *i* des Artikels singularis *li* (*l'arcevesque* 1514 u. a.), die Verstummung des *t* der 3. Pers. sing. praes. (s. §19), vielleicht auch der per analogiam gebildete Konjunktiv *mercie* 519. Gelangen wir mit

dem Roland somit in die Zeit nach 1100, so erlaubt es uns „das Fehlen einzelner weiterhin rezipierter Kreuzzugserinnerungen doch wieder, ihn möglichst nahe an dieses Datum heranzurücken." (Baist.) Dazu kommt der Umstand, daß das deutsche Rolandslied des Pfaffen Konrad eine bereits umgearbeitete Fassung des Gedichtes voraussetzt: um Raum für diese zu gewinnen, müssen wir mit dem Original möglichst weit hinauf. Deshalb hat der Versuch Taverniers, das Rolandslied vor 1108 anzusetzen, manches für sich. Tavernier glaubte in der (um dieses Jahr geschriebenen) *Historia Jerosolimitana* Baudri's, Erzbischofs von Dol, Anklänge an das Gedicht zu erkennen, und machte auf ein noch merkwürdigeres Zusammentreffen aufmerksam: in der letzten Strophe des Rolandsliedes ruft der Erzengel Gabriel den müde gewordenen Kaiser zu neuem Kampf gegen die Ungläubigen auf:

3992ff. Culcez s'est li reis en sa cambre voltice. (+1)
Seint Gabriel de part deu li vint dire:
Carles, sumun les oz de tun emperie!
Par force iras en la tere d'Ebire,
Reis Vivien si succuras en Imphe;
A la citet que paien unt asise,
Li chrestien te recleiment e crient.

Die '*terre d'Ebire*' und die Stadt '*Imphe*' sind zwar nicht leicht zu identifizieren; aber im Jahre 1106 warb in Frankreich Boemund von Antiochien für seinen (1107/8 ins Werk gesetzten) Kriegszug gegen den griechischen Kaiser nach Epirus (der Anklang an *Ebire* ist nicht zu verkennen), während zur selben Zeit die Hilferufe des von den Muselmanen bedrängten Edessa immer dringender wurden: der arabische Namen der Stadt, *Urfa*, mag in normannischem Munde wie *Irfa* geklungen und daraus ein späterer Schreiber *Imphe* gemacht haben. „In jenes Jahr, da Bohemund, von dem päpstlichen Legaten begleitet, als eine lebende Kreuzzugsmahnung durchs Land zog, von Hof zu Hof und von Kloster zu Kloster, da Kreuzzugserinnerungen und Kreuzzugsstimmungen stürmisch wieder auflebten, in jene feierliche Zeit möchten wir die Entstehung unseres Rolandsliedes am liebsten verlegen. Vielleicht ist es bei einem Fest dem Heldengast zu Ehren zum erstenmal gesungen worden" (Tavernier).

H. Suchier, *Reimpredigt* (s. oben § 20) p. XLff. G. Baist, *Variationen* (s. oben § 20). W. Tavernier, *Über einen terminus ante quem des altfranzösischen Rolandsliedes* (*Philologische und volkskundliche Arbeiten, Karl Vollmöller zum 16. Oktober 1908 dargeboten*, Erlangen, 1908,

p. 113ff.); dort (p. 128f.) die zitierte Stelle. Derselbe, *Zeitschrift f. französische Sprache und Literatur* XXXVII[1] (1910), p. 272, XLI[1] (1913), p. 53ff.; vgl. auch die Literatur zum folgenden §. — Über die Vorlage Konrads: W. Golther, *Das Rolandslied des Pfaffen Konrad*, München, 1887. — G. Paris verfocht bis zum Schluß seine Ansicht von der Abfassung des Rolandsliedes vor dem Kreuzzug 1096: *Romania* XI (1882), p. 400ff.; *Extraits* (s. § 20), Introduction.

**22.** *Ci falt la geste que Turoldus declinet* 4002 — so schließt die Oxforder Fassung des Rolandsliedes. Ist mit '*geste*' die (wirkliche oder fingierte, lateinische) Quelle oder das französische Gedicht selbst gemeint, das, möglicherweise um 1106 entstanden, im Original leider nicht mehr erhalten ist? Hieß Turoldus der Verfasser jener Quelle oder der Dichter des Liedes? Oder der Schreiber des Oxoniensis, vielleicht auch einer verlorenen älteren Handschrift? Oder ein Jongleur, der am Schluß des von ihm vorgetragenen Heldengesanges seinen Namen nicht verschweigen wollte? — Keine dieser Möglichkeiten ist von der Hand zu weisen; denn wie der Sinn des Wortes *geste* steht auch der des Wortes *declinet* nicht fest. Immerhin: dank der kritischen Arbeit der letzten zwei Jahrzehnte ist die Gestalt des Rolandsdichters immer deutlicher in Erscheinung getreten und damit die Neigung gewachsen, ihn unter dem Namen Turoldus zu suchen.

Der Name war nicht selten; sein berühmtester Träger aber zweifellos jener Bischof von Bayeux, der seit W. Taverniers auf ihn bezüglichen Forschungen im Vordergrund des Interesses steht.

Turold war adeliger Herkunft und stammte aus Envermeu bei Dieppe. Er mag zwischen 1055 und 1060 geboren worden sein. In rascher Laufbahn wurde er Diakon und kam 1097 auf den Bischofsstuhl von Bayeux, von Wilhelm dem Roten von England, wie es scheint, gegen den Willen des Kapitels ernannt. Nicht lange blieb denn auch seine Stellung unangefochten. Das Kapitel wandte sich wegen der unrechtmäßigen Einsetzung seines Bischofs an den Papst Paschalis und dieser zitierte Turold nach Rom. Nach zweimaliger Vorladung erst brach der Bischof auf (1103), um sich dem päpstlichen Gericht zu stellen. Er wurde seines Amtes enthoben, erhielt jedoch eine Rechtfertigungsfrist von einem Jahre (bis zum 1. Oktober 1104) zugebilligt, „*ne tanto confusus obprobrio vir in terra sua potens et nobilis sic in patriam remearet*". Der Termin verstrich, ohne daß es Turold gelungen wäre, seine Gegner zu versöhnen. Mit päpstlichem Breve vom 4. Oktober 1104 wurde er endgültig abgesetzt und

trotz späterer neuerlicher Aufnahme seines Prozesses gelangte er nicht wieder in den Besitz seines Bistums. Er trat in das Kloster Bec bei Rouen ein „*ibique plurimo tempore usque ad finem vitae regulariter Deo militavit*" (Ordericus Vitalis). 1127 wird er zum letzten Male als lebend genannt.

Manches spricht dafür, daß dieser Turold das Rolandslied gedichtet hat. In der Brust des adeligen Bischofs mochte das Feuer der Kreuzzugsbegeisterung besonders hell flammen, aber auch der Geist hochsinniger Vasallentreue und die stolze Liebe zu Frankreich wohnen, die das Gedicht erfüllen. Das kampfesfrohe Christentum des Rolandsliedes wird auch das Turolds gewesen sein. Weltflucht und mönchische Demut waren bei aller seiner Frömmigkeit seine Sache nicht, eher die gewisse Neigung zur *mundana cogitatio*, die der heil. Anselm von Canterbury ihm einmal vorwirft. — Der alte Gegensatz zwischen Normannen und Franzosen schien um 1106 für immer überbrückt. Auch hatte das Kloster Bec, wo Turold sich damals aufhielt, vielfache Beziehungen zum französischen Königtum, obzwar es politisch zur Normandie gehörte: „Philipp von Frankreich und sein Sohn nennen sich *fratres et domini ecclesie Becci*; sie sind Ehrenmitglieder des Klosters so gut wie König Heinrich von England und Graf Robert von der Normandie" (Tavernier). Daher ist es nicht zu verwundern, daß der Normanne Turold uns als Verkünder des französischen nationalen Imperialismus entgegentritt.

Turold war ein hochgebildeter Mann — der Rolanddichter seinerseits im Lateinischen wohl bewandert, wie die große Zahl der von ihm verwendeten gelehrten Wörter beweist; er kannte die Bibel, vielleicht Ovid, Vergil und Lukan, auch Einhards *Vita Karoli*, wie wir sehen werden, vielleicht sogar den *Waltharius* Ekkehards. War Turold in Rom, so finden sich im Rolandslied auffällige Reminiszenzen an eine solche Reise des Dichters (Ortsnamen u. drgl.). Auch die Wallfahrt nach Santiago de Compostela, die wir diesem zuschreiben müssen (s. § 24), könnte Turold (zwischen 1104 und 1106) unternommen haben. Da endlich die Heimat des Bischofs an der Grenze des normandischen und pikardischen Sprachgebietes liegt, würden sich bei seiner Autorschaft die Normandismen und Pikardismen des Gedichtes zwanglos erklären.

Mancher Zug des Rolandsliedes auch erschiene in neuem Lichte, sollte Taverniers Identifizierung sich als richtig erweisen: Unter den Heidenfürsten befindet sich ein Turgis de Turteluse:

916ff. D'altre part est Turgis de Turteluse,
Cil est un quens, si est la citet sue;
De chrestiens voelt faire male vode,
Devant Marsilie as altres si s'ajuste.
Co dist al rei: Ne vos esmaiez unches!
Plus valt Mahum que seint Perre de Rume,
Se lui servez, l'onur del camp ert nostre.

Welch köstlicher Einfall, wenn in diesen Versen eine Bosheit des Bischofs gegen Turgisus, Kanonikus im widerspenstigen Kapitel von Bayeux, läge! —

Im Jahre 1106 vermählte der König von Frankreich dem zu neuer Kreuzfahrt aufrufenden Grafen Boemund von Antiochien (s. § 21) und dessen Neffen Tankred seine Töchter Konstanze und Cäcilie. Die Hochzeit fand im Mai zu Chartres unter großen Feierlichkeiten statt, und Turold wohnte ihr vielleicht bei. Das Fest, zu dem die mächtigsten Herrn des Landes zusammenströmten, mochte ihm den willkommenen Anlaß bieten, mit seinem Werk vor die Öffentlichkeit zu treten. Sein Prozeß schwebte noch. Vielleicht versprach er sich wirklich, wie Tavernier will, von der Vermittlung des einen oder des anderen Hochzeitsgastes eine gewisse Beeinflussung der Kurie zu seinen Gunsten; war ja sein Lied von Rolands Tod im Kampfe gegen heidnische Übermacht wohl geeignet, die päpstliche Kreuzzugspropaganda zu fördern.

W. Tavernier, *Zur Vorgeschichte des altfranzösischen Rolandsliedes*, Berlin, 1903. Ders., *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* XXXVI[1] (1910), p. 71ff.; XXXVII[1] (1911), p. 103ff.; XXXVIII[1] (1911), p. 117ff.; XXXIX[1] (1912), p. 133ff.; XLI[1] (1913), p. 49ff. (dort, p. 97, die zitierte Stelle); XLII[1] (1914), p. 59ff. Ders., *Zeitschrift für romanische Philologie*, XXXVIII (1914—1917), p. 99ff., 412ff., 703ff. — Gegenüber vielen, entschieden zu weit gehenden Aufstellungen des frühverstorbenen Gelehrten ist Zurückhaltung geboten.

**23.** Aus politischen, nicht religiösen Gründen hatte Karl der Große im Frühjahr 778 seinen Feldzug nach Spanien unternommen; er hatte das christliche Pamplona erobert, aber den Fall Saragossas nicht zu erzwingen vermocht. Enttäuscht trat er den Heimweg an. Nicht genug: am 15. August wurde die Nachhut seines Heeres in den Pyrenäen von Basken überfallen; dabei fanden auch einige hervorragende Persönlichkeiten seiner Umgebung, unter ihnen Graf Hruotland der bretonischen Mark, den Tod.

Die arabischen Berichte über dieses Ereignis sind unzuverlässig; die fränkischen verschweigen es zumeist. Einhard aber erzählt im 9. Kapitel seiner *Vita Karoli Magni* (vor 820): „(Karolus)... omnibus, quae adierat, oppidis atque castellis in deditionem acceptis, salvo et incolomi exercitu revertitur; praeter quod in ipso Pyrinei iugo Wasconicam perfidiam parumper in redeundo contigit experiri. Nam cum agmine longo, ut loci et angustiarum situs permittebat, porrectus iret exercitus, Wascones in summi montis vertice positis insidiis — est enim locus ex opacitate silvarum, quarum ibi maxima est copia, insidiis ponendis oportunus — extremam impedimentorum partem et eos qui novissimi agminis incedentes subsidio praecedentes tuebantur desuper incursantes in subiectam vallem deiciunt, consertoque cum eis proelio usque ad unum omnes interficiunt, ac direptis impedimentis, noctis beneficio, quae iam instabat, protecti summa cum celeritate in diversa disperguntur. Adiuvabat in hoc facto Wascones et levitas armorum et loci, in quo res gerebatur, situs, econtra Francos et armorum gravitas et loci iniquitas per omnia Wasconibus reddidit impares. In quo proelio Eggihardus regiae mensae praepositus, Anshelmus comes palatii et Hruodlandus Brittanici limitis praefectus cum aliis conpluribus interficiuntur. Neque hoc factum ad praesens vindicari poterat, quia hostis re perpetrata ita dispersus est, ut ne fama quidem remaneret, ubinam gentium quaeri potuisset."

Aus der *Vita Karoli* schöpfen — wie es scheint — die sogenannten *Einhardschen Annalen* (nach 829) und die *Vita Hludowici Pii* des limusinischen Astronoms (um 840). Die ersteren beschließen ihren Bericht mit den Worten: „Cuius vulneris accepti dolor magnam partem rerum feliciter in Hispania gestarum in corde regis obnubilavit."

Am spanischen Feldzuge unbeteiligt, aber eine geschichtliche Persönlichkeit war auch Turpin (Tylpin), Erzbischof von Reims (753—800).

*Einhardi Vita Karoli Magni*, post G. H. Pertz recensuit G. Waitz. Editio sexta. Curavit O. Holder-Egger (Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum ex Monumentis Germaniae historicis separatim editi), Hannoverae et Lipsiae, 1911. Daß die Stelle *et Hruodlandus Brittannici limitis praefectus* in einer Handschriftengruppe fehlt, spricht nicht gegen ihre Authentizität. — *Annales regni Francorum inde ab a.* 741. *usque ad a.* 829 *qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi*, post editionem G. H. Pertzii recognovit Fridericus Kurze (Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis sepa-

ratim editi), Hannoverae, 1895. — Die *Vita Hludowici* in *Monumenta Germaniae historica, Scriptores*, II, Hannoverae 1828 (p. 608). — Zur Geschichte des spanischen Feldzuges: S. Abel, *Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen*, Bd. I, 2. Aufl. bearbeitet von B. Simson, Leipzig, 1888.

**24.** Welche dichterische Arbeit hat dieses unbedeutende Ereignis zum Rolandslied verklärt? die Schlappe in den Pyrenäen durch den Verrat Ganelons motiviert und sie in echt französisch-nationalistischem Geiste mit einem Siege der Franzosen enden lassen? Wer hat die Rache des Kaisers an den Feinden ersonnen, den Eroberungszug zum Glaubenskriege, den 36-jährigen Frankenkönig zum hochbetagten Gottesvertreter mit seinen Paladinen, zum auserwählten Führer des auserwählten Volkes der Franzosen umgedeutet, wer den Befehlshaber der bretonischen Mark zur Hauptfigur des Ganzen gemacht, usw. usw.?

Die Erinnerung an das Nachhutgefecht vom Jahre 778 wird bei den Mönchen, die in der Stille ihrer Klostermauern die alten Chroniken lasen, nie ganz erstorben sein. Besonders aufleben aber mußte sie an der Straße von Bordeaux nach Pamplona, als dort im 11. Jahrhundert nicht nur Wallfahrer nach Santiago de Compostela pilgerten, sondern auch Ritter nach Spanien zogen, um am Kampfe gegen die Sarazenen teilzunehmen: war es ja der Weg, den einst Karl der Große auf seinem Rückzuge über die Pyrenäen genommen und wo bei Roncesvalles (in den erhaltenen Geschichtsquellen fehlt der Name allerdings) sein Nachtrab vernichtet worden war. Die Geistlichen der an der Straße liegenden Kirchen und Klöster beantworteten gewiß gerne die neugierigen Fragen vorbeiziehender Pilger und Ritter. Und so wird man sich, von mönchischer Gelehrsamkeit angeregt und unterstützt, auf dieser Straße schon im 11. Jahrhundert manches vom Tode Rolands und seiner Gefährten erzählt haben. Näher zu präzisieren, ist unmöglich. Nur soviel steht fest, daß spätestens seit dem Ende des Jahrhunderts ein Steinkreuz auf der Paßhöhe der Pyrenäen den Namen *Crux Caroli* trug. Auch dürfen wir dem Rolandslied und anderen, allerdings späteren Zeugnissen glauben, daß in der Kirche Saint-Severin zu Bordeaux Rolands Horn gezeigt wurde: Karl

3684ff. Vint a Burdeles, la citet de [*renom*],
Desur l'alter seint Sev(e)rin le baron
Met l'oliphan plein d'or et de manguns,
Li pelerin le veient ki la vunt.

In der Saint-Romain-Kirche zu Blaye (nördlich von Bordeaux an der Gironde) waren drei Sarkophage, angeblich mit den Überresten Rolands und zweier seiner Gefährten, zu sehen; auch hier können wir nämlich dem Gedichte Glauben schenken: Karl

3688ff. Passet Girunde a mult granz nefs qui [*i*] sunt,
Entresque a Blaive a conduit sun nevold
Et Oliver, sun nobilie cumpaignun, (+1)
Et l'arcevesque ki fut sages et proz,
En blancs sarcous fait metre les seignurs.
A Seint Romain la gisent li baron....

Was der Rolanddichter derart etwa Lokalsagen, was er, der jedenfalls nicht am Beginn, sondern auf der Höhe einer Entwicklung steht, literarischen Quellen (anderen Dichtungen, Chroniken u. drgl.) verdankt, was er endlich frei erfunden hat, wird sich uns wohl niemals ganz offenbaren. Er selbst beruft sich auf schriftliche Überlieferung:

1684f. Il est escrit es cartres et es brefs,
Co dit la geste,....

2095ff. Co dit la geste e cil ki el camp fut,
Li ber Gilie por qui deus fait vertuz; (—1)
E (*scilicet*: *li ber Gilie*) fist la chartre el muster de Loum.

Der heilige Aegidius hätte also wunderbarerweise dem Kampfe bei Roncesvalles angewohnt und seine Erlebnisse in einer *chartre* niedergelegt, die sich zur Zeit im Kloster von Laon befand. Vers 3262 verweist noch auf eine *geste Francor*, Vers 3742 auf eine *anciene geste*. Leider können wir keine dieser Angaben nachprüfen.

Ohne Zweifel hat der Dichter Einhards *Vita Karoli* vor sich gehabt:

4f. N'i ad castel ki devant lui (*scilicet*: *Karl*) remaigne,
Fors Sarraguce ki est en une muntaigne

heißt es am Beginne des Rolandsliedes entsprechend dem *omnibus, quae adierat, oppidis atque castellis in deditionem acceptis* bei Einhard; ein Anklang, der nicht auf Zufall beruhen kann. Auch für das Lokalkolorit des Pyrenäenpasses, die *destreiz merveillus* 815 und die *val tenebrus* 814 usw. konnte Turold (oder wer immer das Rolandlied geschrieben hat), bei Einhard einiges finden: die *angustiae* und die *opacitas silvarum, quarum ibi maxima est copia.*

Aber die Stimmung und eine Fülle von Ortsnamen, ja von wirklichen Lokalkenntnissen diesseits und jenseits der Pyrenäen, Kenntnissen, wie man sie nur aus eigener Anschauung schöpft, lassen darauf schließen, daß der Dichter in der Gegend gewesen, daß er selbst den Weg nach Santiago gepilgert ist, den so viele vor ihm und nach ihm nahmen. „Etwas von dem Duft, der über dem Rolandepos liegt, ist Wandererinnerung" (Tavernier). Noch mehr: am Grabe Rolands, auf der Höhe der Pyrenäen oder sonst in einem Augenblick der weiten Pilgerfahrt wird dem Dichter die erste Anregung zu seinem Werke gekommen sein. „Ohne Rolands Grab in Blaye und ohne Roncevaux' Lage am Pilgerweg hätte wohl Rolands Ruf ewig geschlafen und wäre sein Name in Einhards *Vita* ein leerer Schall. Hätte aber ein günstiges Geschick nicht den schaffenslustigen und schaffenskundigen Dichter nach Roncevaux, Blaye und Bordeaux geführt... und hätte er beim Anblick der Bergkuppen und Felsenschluchten und beim Erzählen seiner Gewährsleute nicht die gefallenen Franken vor sich aufstehen sehen und Rolands Hornruf klagend ersterben hören, so besäßen wir kein Rolandslied..." (Becker).

Es ist das Verdienst Ph. A. Becker's, *Grundriß der altfranzösischen Literatur* I, Heidelberg 1907 (dort p. 35f., die zitierte Stelle), der Forschung den Weg gewiesen zu haben, auf dem J. Bédier, *Les légendes épiques* III, Paris 1912, IV, Paris 1913, zu den Resultaten gelangte, die der obigen Darstellung zugrunde liegen. Vgl. dazu noch die § 22 angeführten Arbeiten Taverniers (der reproduzierte Satz *Zeitschr. für franz. Spr. u. Lit.* XXXIX[1], 147) und desselben Verfassers Rezension *Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen* CXXXI (1913), p. 187ff. — Wenigstens was das Rolandslied anlangt, haben alle früheren „Epentheorien" heute nur mehr historischen Wert (Bédier hat sie a. a. O. III, p. 200ff., eingehend beleuchtet und treffend charakterisiert). Sie waren sämtlich darauf ausgegangen, vom geschichtlichen Ereignis zu dem um mehr als drei Jahrhunderte jüngeren Gedicht eine Brücke von ununterbrochener mündlicher Überlieferung, von Einzelliedern (Kantilenen) oder kurzen Epen zu schlagen, die, bald nach dem Nachzugsgefecht von Roncesvalles gedichtet, immer wieder umgearbeitet, erweitert, gekürzt bzw. miteinander verschmolzen, endlich dasRolandslied in seiner durch die erhaltenen Handschriften überlieferten Fassung ergeben hätten. 'L'auteur de la *Chanson de Roland* s'appelle Légion' (G. Paris, *Légendes du moyen âge*, Paris, 1903, p. 47), klang es in diesem Sinne durch alle einschlägigen Studien. Was

Wunder, daß man die Anteile der einzelnen 'Dichter' noch in der 'Überarbeitung' des 'letzten Redaktors' Turold erkennen wollte? Selbst ein so unvoreingenommener Kritiker wie Becker spricht im Banne F. Scholle's, *Die Baligantepisode, ein Einschub in das Oxforder Rolandslied*, Zeitschrift f. rom. Phil. I (1877), p. 26ff., und E. Dönges', *Die Baligantepisode im Rolandsliede*, Diss., Marburg, 1879, noch von einem „eingeschalteten" Teil, den er allerdings einem späteren Interpolator zuschreibt, so daß seine Annahme eines eigentlichen und einzigen 'Rolanddichters' dadurch nicht weiter berührt wird: „Das Rolandslied liegt uns in seiner ursprünglichsten Gestalt nicht mehr vor, sondern nur in einer um eine eingeschaltete Episode erweiterten Fassung. Um dem Eingreifen Karls in die Sühneschlacht erhöhte Bedeutung zu geben, hat nämlich ein Interpolator den Admiral von Babylon, Baligant, mit der gesamten außerspanischen Mohammedanermacht auf dem Kampfplatz erscheinen lassen, was zu einer großen Schlacht führt, aber auch manchen störenden Widerspruch in die Erzählung brachte. Baligantepisode= Vers 2525—2844, 2974—3682" (Becker, a. a. O. p. 43).

Die Widersprüche, die man hier und an anderen Stellen des Rolandsliedes aufdecken wollte, bestehen jedoch nicht oder sie sind als Nachlässigkeiten des Dichters, vielleicht auch nur als Kopistenfehler anzusprechen. Vers 2910 z. B. erscheint als Residenz Karls des Großen Laon, während sonst (gleich Vers 2917) in derselben Rolle Aachen genannt wird. Nun wußte der Rolanddichter als gelehrter Mann natürlich, daß Karl in der letzteren Stadt zu residieren pflegte; da sich aber in seiner Vorstellung das Frankenreich mit Frankreich, der Frankenkaiser mit dem französischen König vermengte, unterlief ihm (dasselbe konnte natürlich auch irgend einem Abschreiber zustoßen) der Lapsus, daß er Laon, einen der Lieblingsaufenthalte der Kapetinger, besonders Ludwigs des Dicken (1108—1137), an die Stelle Aachens treten ließ. Zu den vermeintlichen Widersprüchen Bédier a. a. O. III, p. 391ff., zum speziellen Fall auch L. Olschki, *Der ideale Mittelpunkt Frankreichs im Mittelalter in Wirklichkeit und Dichtung*, Heidelberg, 1913, p. 28ff.

Eine besondere Bedeutung für die Erkenntnis der 'Vorstufen' des erhaltenen Rolandsliedes maß man mitunter dem *Pseudoturpin* und dem *Carmen de prodicione Guenonis* bei. Der sogenannte Pseudoturpin (*Turpini Historia Karoli magni et Rotholandi.* Texte revu et complété d'après 7 mss. par F. Castets, Montpellier-Paris, 1880) ist das gegen

1150 von einem französischen Geistlichen verfaßte 4. Buch einer großen lateinischen Propagandaschrift in Prosa zum Vorteile des Sanktuariums von Santiago de Compostela (*Liber de miraculis s. Jacobi*, vgl. darüber zuletzt Bédier a. a. O. III, p. 41ff.), das *Carmen* (veröffentlicht zuletzt von G. Paris, *Romania* XI [1882], p. 465ff.) ein verschnörkeltes lateinisches Gedicht in 241 Distichen, in einer englischen Handschrift des 15. Jahrhunderts überliefert, aber weder zeitlich noch örtlich mit Sicherheit bestimmt. In beiden Werken wollte man lateinische Wiedergaben verlorener älterer Fassungen eines französischen Rolandsliedes erblicken. So G. Paris, zuletzt *Extraits* (s. § 1), Introduction, und G. Brückner, *Das Verhältnis des französischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de prodicione Guenonis*, Diss. Rostock, 1905. Doch lassen sich beide Texte „ohne Schwierigkeit als Derivate der erhaltenen Rolandsdichtung auffassen, zumal der Turpin, der noch offenkundiger als das Carmen die Spuren der Baligantepisode verrät; die Abweichungen in beiden Texten erklären sich sehr einfach aus deren Charakter und Tendenz und erwiesen sich nicht als primitivere, natürlicher motivierte Züge...“ So Ph. A. Becker a. a. O. p. 45f. mit E. Stengel (*Zeitschrift f. rom. Phil.* VIII [1884], p. 499ff.; *Das altfranzösische Rolandslied*, kritische Ausgabe I, Leipzig, 1900, p. VI) und mit G. Baist (*Variationen* [s. § 20] p. 219, 224; *Verhandlungen der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Köln*... Redigiert v. E. Oehley, Leipzig, 1896, p. 96f.). — W. Tavernier, der *Zur Vorgeschichte des altfranzösischen Rolandsliedes*, Berlin, 1903, sich für den Pseudoturpin dem Standpunkte Stengels, für das Carmen dem G. Paris' angeschlossen hatte, sieht *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* XXXVII[1] (1911), p. 83ff. in dem letzteren nicht mehr den Repräsentanten einer älteren französischen Rolandfassung, sondern eine Originaldichtung, die Quelle Turolds. Seine Beweisführung ist aber nicht überzeugend.

Die Erzählung Wace's endlich (zwischen 1160 und 1174), der Spielmann Taillefer habe in der Schlacht bei Hastings (1066) von Roland und Olivier gesungen, hat keinen Quellenwert; sie kann daher keineswegs die Existenz eines Rolandsliedes zur Zeit der Eroberung Englands sicherstellen. Die betreffenden Verse des *Roman de Rou* lauten (Maistre Wace's *Roman de Rou et des ducs de Normandie*. Nach den Handschriften... herausgegeben von H. Andresen, II, Heilbronn, 1879):

8035: Taillefer, qui mult bien chantout,
Sor un cheval qui tost alout,
Devant le duc alout chantant
De Karlemaigne e de Rollant
Et d'Oliver e des vassals,
Qui morurent en Rencevals.

Vgl. K. Hofmann, *Taillefer und die Schlacht bei Hastings* in *Romanische Forschungen* I (1883), p. 432ff.

**25.** Es wäre eine dankbare Aufgabe, das Nachwirken des Rolandsliedes in der altfranzösischen Heldendichtung im Hinblick auf Tendenz, Stilmittel und Technik zu erforschen. Bis jetzt sind wir nur über Äußerliches gut unterrichtet: etwa über Bearbeitungen und Übersetzungen in fremde Sprachen.

Die Beliebtheit des Rolandsliedes im Mittelalter erhellt schon aus den zahlreichen, verschiedenen Epochen angehörenden Handschriften, die es überliefert haben (s. § 1); außerdem verdankt das Epos *Galien*, ein Werk der Verfallszeit, dem Gedichte eine Episode. — Alle lateinischen (s. § 24) und ausländischen Bearbeitungen des Rolandsliedes beruhen auf der Gedichtfassung, die auch den französischen Handschriften mit Ausnahme der Oxforder zugrundeliegt. Die interessanteste Entwicklung zeigt dabei Italien: von der frankoitalienischen Handschrift San-Marco IV bis zu den Kunstwerken eines Pulci (*Morgante*, 1483), Bojardo (*Orlando innamorato*, 1486) und Ariosto (*Orlando furioso*, 1516) hat der Stoff hier die mannigfachsten Stadien durchlaufen. In Spanien bildete sich eine eigene Überlieferung aus, als deren Held nicht mehr Roland, sondern Bernaldo del Carpio erscheint. Deutschland lernte das Rolandslied in der Übersetzung des Pfaffen Konrad zwischen 1131 und 1133 kennen, mit starker Hervorhebung des Religiösen. Auf Konrad fußen der Stricker (*Karl*, um 1230) und der niederrheinische *Karlmeinet* (14. Jahrh.). Weiters besitzen wir Bruchstücke einer niederländischen (13. oder 14. Jahrhundert) und einer englischen Versbearbeitung (13. Jahrhundert) sowie eine kymrische und (in der *Karlamagnussaga*, um 1300) eine altnordische Prosaübersetzung. —

Daß das Rolandslied die Wissenschaft seit jeher in hervorragendem Maße beschäftigt hat, ist erklärlich; die Zahl der ihm gewidmeten Untersuchungen und Studien unübersehbar. Moderne Übersetzungen in alle Kultursprachen aber machen das bedeutendste Werk der altfranzösischen Heldendichtung auch in weiteren Kreisen bekannt.

Ph. A. Becker, *Grundriß der altfranzösischen Literatur* I, Heidelberg, 1907, §§ 22, 68ff. V. Crescini im *Proemio* (p. LXXXVIff.) zu *I principali episodi della Canzone d'Orlando tradotti in versi italiani* da A. Moschetti, Torino, 1896. — Im einzelnen besonders: P. Rajna, *Le fonti dell' Orlando furioso*, seconda edizione corretta e accresciuta, Firenze, 1900. H. Morf, *Vom Rolandslied zum Orlando furioso* (*'Aus Dichtung und Sprache der Romanen'*. Vorträge und Skizzen, I, Straßburg, 1903, p. 1ff.) — *Das Rolandslied* [des Pfaffen Konrad] in *Deutsche Dichtungen des Mittelalters*. Mit Wort- und Sacherklärungen herausgegeben von K. Bartsch, III, Leipzig, 1874. Vgl. W. Golther, *Das Rolandslied des Pfaffen Konrad*, München, 1887. Stricker, *Karl der Große*, herausgegeben von K. Bartsch, Quedlinburg-Leipzig 1857 (*Bibliothek der gesamten deutschen Nationalliteratur*, Abt. 1, Bd. 35). *Karl Meinet*, zum erstenmal herausgegeben durch A. v. Keller, Stuttgart, 1858 (*Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart*, Bd. XLV). Vgl. K. Bartsch, *Über Karlmeinet*, Nürnberg, 1861. — Für die Ausgaben der übrigen, dem deutschen Romanisten fernerliegenden Bearbeitungen des Rolandsliedes genüge ein Hinweis auf das Vorwort der Stengelschen Ausgabe (s. § 1), wo sie ausführlich verzeichnet sind. Dazu K. Steitz, *Zur Kritik der Rolandüberlieferung in den skandinavischen Ländern*, Diss., Erlangen, 1907. — Moderne Übersetzungen ins Deutsche: *Das Rolandslied.* Das älteste französische Epos. Übersetzt von W. Hertz, Stuttgart, 1861. *Das Rolandslied.* Ein altfranzösisches Epos. Übersetzt von E. Müller, Hamburg, 1891. *Rolandslied.* Das älteste französische Epos. Übersetzt von G. Schmilinsky, Halle, 1896 (Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes, Nr. 907/8). *Das Lied von Roland und Kaiser Karl.* Wie es uns vorliegt in Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts in altfranzösischer Sprache, deutsch von W. Schwartzkopff, Berlin, 1910. – Die Rolandsäulen in einzelnen deutschen Städten stehen mit dem altfranzösischen Liede in keinem Zusammenhang. Vgl. C. Voretzsch, *Die neueren Forschungen über die deutschen Rolandbilder* in *Zeitschrift f. rom. Phil.* XXXIII (1909), p. 1ff.

CARL WINTERS UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG HEIDELBERG

## SAMMLUNG MITTELLATEINISCHER TEXTE

herausgegeben von **Alfons Hilka.**

1. **Die Disciplina Clericalis des Petrus Alfonsi** (das älteste Novellenbuch des Mittelalters) nach allen bekannten Handschriften herausg. von Alfons Hilka und Werner Söderhjelm. kart. M. 1.20.
2. **Exempla aus Handschriften des Mittelalters,** herausg. von Joseph Klapper. kart. M. 2.—.
3. **Lateinische Sprichwörter und Sinnsprüche des Mittelalters,** aus Handschriften gesammelt von Jakob Werner. kart. M. 2.20.
4. **Historia septem sapientum I.** Eine bisher unbekannte lateinische Übersetzung einer orientalischen Fassung der sieben weisen Meister (Mischle Sendabar) herausg. und erklärt von Alfons Hilka. kart. M. 1.20.
5. **Historia septem sapientum II.** Johannis de Alta Silva Dolopathos sive De rege et septem sapientibus. Nach den festländischen Handschriften kritisch herausg. von Alfons Hilka. kart. M. 2.20.
6. **Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo,** untersucht und herausg. von Fr. Pfister. kart. M. 3.—.
7. **Johannes Monachus Liber de Miraculis.** Ein neuer Beitrag zur mittelalterlichen Mönchsliteratur von P. Michael Huber, O. S. B. kart. M. 3.30.
8. **Salomon et Marcolfus.** Kritischer Text mit Einleitung, Anmerkungen, Übersicht über die Sprüche, Namen- und Wörterverzeichnis herausg. von Walter Benary. kart. M. 1.80.
9. **Die Exempla aus den Sermones feriales et communes des Jakob von Vitry** herausg. von Joseph Greven. kart. M. 1.60.

## SAMMLUNG VULGÄRLATEINISCHER TEXTE

herausgegeben von **W. Heraeus** und **H. Morf.**

1. **Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta.** Herausgegeben von W. Heraeus. kart. M. 1.20.
2. **Petronii cena Trimalchionis** nebst ausgewählten pompejan. Wandinschriften. Herausg. von W. Heraeus. kart. M. 1.20.
3. **Proben aus der sogenannten Mulomedicina Chironis** (Buch II u. III). Herausg. von Max Niedermann. kart. M. 1.20.
4. **Kleine Texte zum Alexanderroman.** Commonitorium Palladii, Briefwechsel zwischen Alexander und Dindimus, Brief Alexanders über die Wunder Indiens nach der Bamberger Handschrift. Herausg. von Fr. Pfister. kart. M. 1.20.
5. **Merowingische und Karolingische Formulare** herausg. von J. Pirson. kart. M. 1.30.

TEUERUNGSZUSCHLAG DES VERLAGS: 30 PROZENT

**Vademecum für Studierende der Romanischen Philologi** KARL R. VON ETTMAYER. kart. M. 4.—.

**Altfranzösische Texte** von W. CLOËTTA. M. 1.—.

**Fulcheri Carnotensis Historia Hierosolymitana.** Herausg H. HAGENMEYER. M. 35.—.

**Anonymi Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorur** Erläut. herausg. von H. HAGENMEYER. 2 Bde. M. 15.

**Der lateinische Äsop des Romulus und die Prosafassung Phädrus.** Kritischer Text mit Kommentar und einleit Übungen. Von GEORG THIELE. M. 20.—.

**Fabeln des lateinischen Äsop.** Für Übungen ausgewählt. GEORG THIELE. kart. M. 1.50.

**Alte französische Volkslieder.** Übersetzt nebst einer Einl über das französ. Volkslied des 12.—16. Jahrh. von K. BA M. 5.—.

**Studium und Unterricht der romanischen Philologie.** Be von HEINRICH SCHNEEGANS. M. 3.60, geb. M. 4.60.

**Paris nach den altfranzösischen nationalen Epen.** Topogr Stadtgeschichte und lokale Sagen von LEONARDO OL Mit 3 Abb. und 4 Plänen. M. 10.—.

**Der ideale Mittelpunkt Frankreichs im Mittelalter** in Wirkli und Dichtung von LEONARDO OLSCHKI. M. 2.—.

**Balzac,** Sein Leben und seine Werke von HANNS HEISS einem Bildnis. M. 6.—, geb. M. 8.20.

**Über den Witz** (das Witzwort, le mot pour rire) aus Anlaß M von EDUARD WECHSSLER. Sonderdruck aus Festschr XVI. Neuphil.-Tag. M. 1.—.

**Die französische Sprache der Gegenwart** (Laute, Wörter, Mittel des sprachlichen Ausdrucks) dargestellt von CH. SER u. ANNA CURTIUS. Teil I: Laut- u. Wortlehre. geb. M.

**Passé défini, Imparfait, Passé indéfini.** Eine gramma psychologische Studie von E. LORCK. M. 1.60.

**Frankreich.** Land und Staat von J. HAAS. geb. M. 5.—.

**Die göttliche Komödie** von KARL VOSSLER. Band I. T Religiöse und philosophische Entwicklungsgeschichte. B Teil 2: Ethisch-politische Entwicklungsgeschichte. Ban Teil 1: Die literarische Entwicklungsgeschichte. Ban Teil 2: Erklärung des Gedichtes. Jeder Teil kart. M. das ganze Werk in zwei Halbpergamentbände geb. M.

**Italienische Literatur der Gegenwart von der Romantik Futurismus** von KARL VOSSLER. M. 3.20, geb. M. 5.—

**Italienische Elementargrammatik.** Lautlehre, Formenlehre, bildungslehre, Syntax, Beispielsätze mit phonetischer sprachebezeichnung für den Gebrauch an Hochschulen den Selbstunterricht Erwachsener. Unter Berücksichti der Sprachgeschichte von RUDOLF HONTI. geb. M. 2.4

2175

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PQ
1522
W5

Winkler, Emil
Das Rolandslied